

ZÜRCHER BEITRÄGE
zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung

Heft Nr. 12

Kurt R. Spillmann und Kati Spillmann

*Feindbilder:
Entstehung, Funktion und Möglichkeiten
ihres Abbaus*

*Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse
Eidgenössische Technische Hochschule 8092 Zürich*

© 1989 Kurt R. Spillmann und Kati Spillmann, Zürich

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und fotomechanische Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Forschungsstelle.

Die in den "Zürcher Beiträgen zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung" wiedergegebenen Auffassungen stellen ausschliesslich die Ansichten der betreffenden Autoren dar.

ISBN 3-905641-06-2

© Kurt R. Spillmann und Kati Spillmann

Feindbilder: Entstehung, Funktion und Möglichkeiten ihres Abbaus.¹

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 2
2. Das Feindbild-Syndrom	S. 3
3. Feindbilder und Evolutionsbiologie	S. 4
4. Phylogenese und Ontogenese	S. 10
5. Die Erkenntnisse von Sigmund Freud und Jean Piaget	S. 11
6. Der Verlauf der emotionalen Entwicklung	S. 13
7. Der Verlauf der sozial-kognitiven Entwicklung	S. 19
8. Eigenarten von Eskalationsprozessen	S. 24
9. Zur Funktion von Feindbildern	S. 29
10. Zu den Wirkungen von Feindbildern	S. 31
11. Zum Abbau von Feindbildern	S. 32

⁺¹ Eine gekürzte Fassung dieser Abhandlung erscheint in Heft Nr.4/1989 der Zeitschrift "Beiträge zur Konfliktforschung". Zur Gesamtthematik vgl. die breit angelegte Materialsammlung von Günther Wagenlehner (Hrsg.), Feindbild; Geschichte - Dokumentation - Problematik, Frankfurt am Main, Report Verlag, 1989.

1. Einleitung

Daniel Frei stellt zu Beginn seiner Studie über "Feindbilder und Abrüstung" im Zusammenhang mit der gegenseitigen Einschätzung der UdSSR und der USA fest, dass sich niemand anmassen könne, zu sagen, welches Gegnerbild das objektiv "richtige" sei und welches andere "die Wirklichkeit" verzerre und folglich auf einer Fehlwahrnehmung beruhe. Es gehe also nicht darum, gewisse Züge einer jeweiligen Gegnerwahrnehmung als "falsch" zu entlarven, sondern vielmehr darum, das gegenseitige Verständnis beider Seiten zu fördern, beziehungsweise Empathie zu wecken und zu stärken, das heisst, "das Vermögen, sich gewissermassen in die Haut des anderen zu versetzen und zu verstehen, warum die Gegenseite die Welt in einer bestimmten Art und Weise sieht."¹ Dass eine solche Entlastung von bislang schematisch-antagonistischen Beziehungen heute ein Gebot der kollektiven Überlebenssicherung ist, geht logisch aus der Tatsache der Selbsterstörungsfähigkeit hervor, wie sie in den sogenannten Overkill-Kapazitäten der Nuklearmächte enthalten ist. In der bisherigen Geschichte konnte sich die Menschheit "Primitiv-Reaktionen" aufgrund archaischer - einst sinnvoller - Verhaltensweisen noch leisten, da die Folgekosten zwar hoch, aber bislang nie für die gesamte Menschheit bedrohlich werden konnten. Mit der Möglichkeit der Selbsterstörung wird ein Paradigmenwechsel, wie er in der Aufforderung zum Gebrauch der Empathie in der Politik zum Ausdruck kommt, zwingend notwendig. Versuche der gewaltsamen Interessenabgrenzung zwischen "verfeindeten" Nuklearmächten könnten heute zur Selbstvernichtung der Menschheit eskalieren, ohne dass wir über mehr als Hypothesen zur Eskalationskontrolle verfügen.²

Auch auf der Ebene der Alltagspolitik zwischen benachbarten Staaten und Völkern ist es in unserer Zeit zunehmender demographischer Dichte höchste Zeit, tradierte Feindwahrnehmungsmuster und ihr Destruktionspotential zu überwinden. Das aber kann nicht geschehen, bevor Entstehung und Funktion von Feindbildern theoretisch besser verstanden werden.

¹ Daniel Frei, *Perceived Images; U.S. and Soviet Assumptions and Perceptions in Disarmament*, for the United Nations Institute for Disarmament Research, Totowa (N.J.), Rowman & Allanheld, 1986; in gekürzter deutscher Fassung erschienen unter dem Titel: *Feindbilder und Abrüstung; Die gegenseitige Einschätzung der UdSSR und der USA*, Eine Studie des Instituts der Vereinten Nationen für Abrüstungsforschung (UNIDIR), München, C.H. Beck, 1985, S. 13f.

² Vgl. Richard Ned Lebow, *Nuclear Crisis Management; A Dangerous Illusion*, Ithaca/London, Ithaca University Press, 1987, insbesondere das ernüchternde Kapitel "Miscalculated Escalation" S. 104-153.

2. Das Feindbild-Syndrom

So wie Ärzte komplexe aber typische Krankheitsbilder als Syndrome beschreiben, lassen sich auch im politisch-gesellschaftlichen Bereich gewisse Phänomene als Syndrome beschreiben. Zum *Syndrom des Feindbildes* gehören die folgenden *sieben typischen Merkmale*:³

1. *Misstrauen* ("Alles, was vom Feind kommt, ist entweder schlecht oder - wenn es vernünftig aussieht - aus unredlichen Motiven entstanden.")

2. *Schuldzuschiebung* ("Der Feind ist schuld an der existierenden Spannung beziehungsweise an dem, was an den herrschenden Umständen für uns negativ ist.")

3. *Negative Antizipation* ("Was immer der Feind unternimmt, er will uns schaden.")

4. *Identifikation mit dem Bösen* ("Der Feind verkörpert in allem das Gegenteil dessen, was wir sind und anstreben, er will unsere höchsten Werte vernichten und muss deshalb selbst vernichtet werden.")

5. *Nullsummendanken* ("Was dem Feind nützt, schadet uns", und umgekehrt.)

6. *De-Individualisierung* ("Jeder, der zur feindlichen Gruppe gehört, ist eo ipso unser Feind.")

7. *Empathieverweigerung* ("Mit unserem Feind verbinden uns keine Gemeinsamkeiten; es gibt keine Information, die uns von unserer Feindauffassung abbringen könnte; den Feinden gegenüber sind menschliche Gefühle und ethische Kriterien gefährlich und fehl am Platz.")

Es geht bei Feindbildern also um eine Wahrnehmung, die von ausschliesslich negativen Bewertungen bestimmt ist. Bewertungen sind aber ihrem Wesen nach subjektiv und - wie auch in diesem Fall - tief im nicht-rationalen beziehungsweise vor-rationalen Bereich verwurzelt. Deshalb müssen wir uns auch von vornherein mit der Tatsache abfinden, dass ein rein rational-aufklärerischer Aufruf zu "mehr Empathie" die eigentlichen Wurzeln der Feindbilder noch nicht erreicht, demzufolge kaum Aussichten auf Erfolg hat. Zur Analyse

³ Eigene Zusammenstellung aufgrund von Dean G. Pruitt/Jeffrey Z. Rubin, *Social Conflict; Escalation, Stalemate, and Settlement*, New York, Random House, 1986, S. 95; Friedrich Glasl, *Konfliktmanagement; Diagnose und Behandlung von Konflikten in Organisationen*, Bern, Haupt, 1980; sowie Ole R. Holsti, *The Belief System and National Images: A Case Study*, in: *Journal of Conflict Resolution*, Vol. VI, 1962, S. 244-252.

der Entstehung von Feindbildern muss deshalb die Frage nach der *Entstehung negativ gewerteter Wahrnehmungen* gehören.

3. Entstehung von Feindbildern im Lichte der Evolutionsbiologie

Wahrnehmung wollen wir hier jene Informationsverarbeitung nennen, auf die alle Lebewesen als notwendige Orientierungshilfe in ihrer jeweiligen Umwelt im Dienste des Überlebens angewiesen sind. Sie muss von ihrer Funktion her zuerst einmal binär aufgebaut sein und die zwei Wahrnehmungen *überlebensfördernd* und *überlebensgefährdend* unterscheiden können. Damit ist das Grundschema von Freund / Feind schon angelegt. Nur mit Hilfe dieser Wahrnehmung kann das Verhalten sinnvoll auf die Erfordernisse der Umwelt abgestimmt werden. Aber entsprechend der Verschiedenartigkeit der ökologischen Nischen nehmen verschiedene Lebewesen verschiedene Signale als überlebensrelevant wahr. Zum Beispiel nimmt das menschliche Auge aus dem ganzen Spektrum der elektromagnetischen Wellen nur einen gewissen Frequenzbereich als "sichtbares" Licht wahr, da die in diesem Bereich empfangenen Signale für eine sinnvolle Orientierung in der vom Menschen bewohnten ökologischen Nische unter "normalen" Umständen ausreichen.⁴ Eine besseres Sehen in der Nacht (also in weiteren Frequenzbereichen) war für den Menschen entwicklungsgeschichtlich offenbar nicht überlebensentscheidend und blieb Spezialisten anderer ökologischer Nischen wie den Fledermäusen, Eulen und anderen Nachtschwärmern überlassen. Überlebensentscheidend aber war für alle Lebewesen in allen Phasen der Evolution, rechtzeitig potentielle "Feinde" - das heisst, Konkurrenten um Territorien, Weibchen, Futterstellen oder Ruheplätze - zu erkennen, um sich mit geeigneten Strategien - Drohung, Kampf oder Flucht - darauf einstellen zu können.⁵

⁴ Gerhard Vollmer nennt diesen für die ökologische Nische des Homo sapiens "normalen" Bereich der mittleren Werte, auf die sich sein Wahrnehmungs- und Erkenntnisapparat eingestellt hat, den *Mesokosmos*. Der Ausdruck ist treffend gewählt, da wir Menschen diesen Kosmos der mittleren Werte irrtümlich - beziehungsweise aus Mangel an Vorstellungsvermögen für andere Perspektiven - während sehr langer Zeit für die "objektive" Abbildung des Kosmos schlechthin hielten. Vgl. Gerhard Vollmer, *Mesokosmos und objektive Erkenntnis*, in: Ders., *Was können wir wissen? Bd. 1: Die Natur der Erkenntnis*, 2., durchgesehene Aufl., Stuttgart, S. Hirzel, 1988, S. 57-115.

⁵ Andreas Phocas, *Biologische Aspekte politischen Verhaltens*, München, tuduv Studie, 1986, S. 25; Andrew Bard Schmookler, *The Parable of the Tribes; The Problem of Power in Social Evolution*, Boston, Houghton Mifflin Co., 1986, S. 21ff; Irenäus Eibl-Eibesfeldt, *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*, München, Piper, 1984, S. 49-56.

Die evolutionäre Erkenntnistheorie⁶ postuliert, dass der für sein Überleben weder mit besonderen Angriffs- noch Verteidigungsfähigkeiten (Zähnen, Pranken, Hufen, Wahrnehmungs-, Flucht- oder Tarnmöglichkeiten) ausgerüstete Mensch seinen überwältigenden Überlebenserfolg der Entwicklung seiner Cerebralität verdankt, die ihm ein flexibleres Verhalten und damit bessere Anpassung an verschiedene Umweltsituationen und ökologische Nischen möglich machte. Voraussetzung dafür war die teilweise Befreiung von der Reflexgebundenheit, unter der die belebte Natur normalerweise funktioniert. Diese Befreiung wiederum war das Resultat eines differenzierteren Wahrnehmungsprozesses, dessen evolutionärer Überlebensvorteil darin bestand, dass Umweltsituationen nicht mehr eindeutig als Auslöser nur eines vorprogrammierten Reflexes wahrgenommen wurden, sondern mehrdeutig, so dass verschiedene Verhaltensoptionen zur Auswahl standen, zwischen denen zu *unterscheiden* und zu *entscheiden* war.⁷ Das allerdings bedeutete, dass Handeln *prospektiv* beurteilt und auf irgendeine Weise bewertet werden musste. Durch den Überlebenserfolg unterschieden sich die "richtigen" von den "falschen" Wahrnehmungen und Beurteilungen. Unzweckmässige Wahrnehmungsweisen und Beurteilungen wurden während der Jahrtausenden der Evolution, als sich unser Wahrnehmungsapparat beziehungsweise das Gehirn als dessen Auswertungszentrale entwickelte, durch die natürliche Selektion ausgeschieden.⁸ Ein "Richtig" und "Falsch" gab es bei solchen Bewertungen weder in einem moralischen noch in einem philosophisch oder naturwissenschaftlich objektiven Sinn, sondern immer nur im Hinblick auf den Überlebenserfolg.

Wichtig ist dabei festzuhalten, dass unser Gehirn primär nicht als ein Organ zum Zwecke objektiver Welterkenntnis entstanden ist, sondern - wie alle anderen unserer Organe auch - zur Verbesserung unserer Lebenschancen als biologische Organismen.⁹

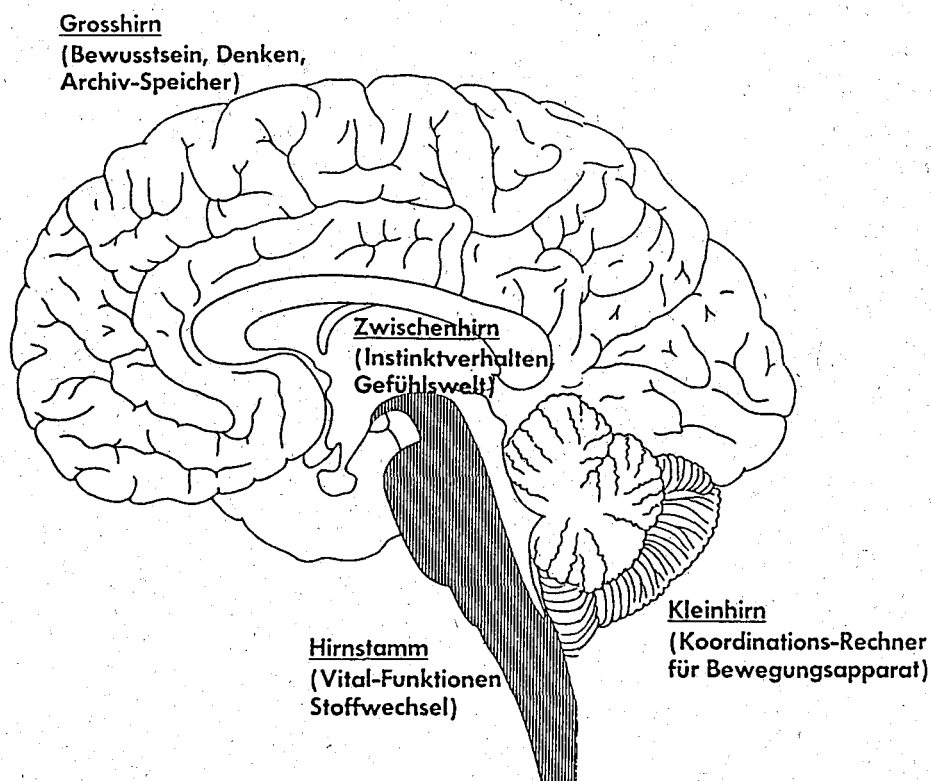
⁶ Gerhard Vollmer, Evolutionäre Erkenntnistheorie, Stuttgart, S. Hirzel, 1975, 41987; Konrad Lorenz, Die Rückseite des Spiegels; Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München, Piper, 1973.

⁷ "Die 'Natur' scheint die menschliche Verhaltensentwicklung eher durch Vorschläge als durch Vorschriften zu beeinflussen." Hubert Markl, Evolution, Genetik und menschliches Verhalten, München/Zürich, Piper, 1985, S. 86.

⁸ "Um es grob, aber bildhaft auszudrücken: Der Affe, der keine realistische Wahrnehmung von dem Ast hatte, nach dem er sprang, war bald ein toter Affe - und gehört daher nicht zu unseren Urahnen", G.G. Simpson zit. nach Gerhard Vollmer, Was können wir wissen? Bd. 2: Die Erkenntnis der Natur, 2., durchgesehene Aufl., Stuttgart, S. Hirzel, 1988, S. 71.

⁹ Hoimar von Ditfurth, Von den biologischen Grenzen der Vernunft, in: Hannes Keller (Hrsg.), Denken über die Zukunft, Zürich, Ringier, 1986, S. 177 - 189, bes. S. 186.

Die Entwicklungsgeschichte unseres Gehirns reicht Hunderte von Jahrmillio-
nen zurück.¹⁰ Ein Medianschnitt durch unser heutiges Gehirn zeigt die gleich-
zeitige Präsenz von entwicklungsgeschichtlich sehr alten und sehr jungen
Teilen (mit höchst unterschiedlichen, sogar gegensätzlichen Aufgaben und
Verfahren), deren sich durchdringende, durchkreuzende und kumulative Wir-
kungen unsere Weltwahrnehmung determinieren (und beschränken) und un-
ser Verhalten steuern.¹¹



Die obenstehende Grafik zeigt einen Medianschnitt durch das menschliche Gehirn – also die Gliederung in der Senkrechten, entlang der inneren Wandung einer der beiden Grosshirnhälften – mit den wichtigsten Hirnabschnitten Stammhirn oder Hirnstamm, Kleinhirn, Zwischenhirn und Grosshirn.

Quelle: Hannes Keller (Hrsg.), Denken über die Zukunft, Zürich 1986, S.180

¹⁰ Die nachfolgenden Ausführungen zur Evolutionsgeschichte des Gehirns stützen sich auf John C. Eccles, Das Gehirn des Menschen, München/Zürich, Piper, 1975, auf den in Anmerkung 9 genannten Aufsatz von Hoimar von Ditfurth, sowie auf Roland A. Leemann, Aspekte des menschlichen Denkens, in: Neue Zürcher Zeitung vom 12. Juli 1989, S. 57.

¹¹ "Die phylogenetische Entwicklung des Gehirns besteht ... vornehmlich in einer zunehmenden Vergrösserung des Endhirns und in einer Verlagerung der höchsten integrativen Funktionen in diesen Hirnteil. ... Uralte primitive Formationen sind auch im menschlichen Gehirn noch erhalten und verflochten mit neuen hochdifferenzierten Strukturen. Wenn wir daher beim menschlichen Gehirn von alten und neuen Bestandteilen sprechen, so bezieht sich das auf die Evolution des Gehirns. Dieses ist weder ein Computer, noch eine nach rationalen Gesichtspunkten konstruierte Denkmaschine, sondern ein Organ, das sich in zahllosen Varianten in Jahrmillionen herausgebildet hat." W. Kahle/H. Leonhardt/W. Platzer, Taschenatlas der Anatomie für Studium und Praxis, Bd. 3: W. Kahle, Nervensystem und Sinnesorgane, Stuttgart, Thieme, 1984, S. 14.

Die moderne Hirnforschung ist der Auffassung, dass beinahe jedem Vorgang, den sie durch die Beobachtung des Verhaltens eines Lebewesens untersucht, eine komplexe Wechselwirkung zwischen zahlreichen Hirnregionen zugrunde liegt, wobei jede dieser Regionen ihre eigene Art der Informationsaufbereitung hat. Die Abgrenzungen dieser Regionen sind aber auch der modernen Forschung erst in Umrissen bekannt.¹²

Der älteste Teil unseres Gehirns, der sogenannte *Hirnstamm* (oder *Stammhirn*) reicht tief in unsere vormenschliche stammesgeschichtliche Vergangenheit zurück. Schätzungen bezüglich seines Alters schwanken zwischen fünfhundert Millionen und einer Milliarde Jahren.¹³ Dieses "Fossil in uns" ist aber auch für uns moderne Menschen nach wie vor lebenswichtig, da von ihm aus die elementaren Lebensfunktionen wie die Regelung des körperlichen Wasserhaushaltes, die Aufrechterhaltung des Blutdrucks, der Körpertemperatur etc. gesteuert werden. Alle späteren Hirnschichten sind vom Hirnstamm und seinen Grenzen abhängig, das heisst, alle Informationen passieren zuerst die älteren Hirnteile, bevor sie das Grosshirn erreichen.¹⁴ Gelingt es dem Hirnstamm aus irgendwelchen Gründen nicht, wichtige vegetative Lebensfunktionen (zum Beispiel die richtige mineralische Zusammensetzung der Körperflüssigkeiten) sicherzustellen, werden die "höheren" Gehirnfunktionen sofort dem elementaren Bedürfnis (zum Beispiel der Nahrungsaufnahme) untergeordnet, das heisst, unsere Vernunft und die Verstandeskräfte werden durch die alles überrollende Stärke des Hungergefühls in den Dienst der elementaren Überlebenssicherung gestellt und gehen unter Stress ihrer sonst kontrollierenden Funktion verlustig.

Das über dem Hirnstamm liegende *Zwischenhirn* ist entwicklungsgeschichtlich einige hundert Millionen Jahre jünger als der Hirnstamm und dient der Überlebenssicherung durch Verhaltenssteuerung in Reaktion auf Umweltreize.¹⁵ Durch Jahrtausenden und ungezählte Generationen optimierte Erfah-

¹² Spektrum der Wissenschaft: Gehirn und Nervensystem, 9. Aufl., Heidelberg, Verlagsgesellschaft, 1988, S. VIII.

¹³ Die angegebenen Schätzwerte beziehen sich nicht direkt auf das menschliche Gehirn, sondern auf die Entwicklung der vergleichbaren Hirnpartien in unseren entwicklungsgeschichtlichen Vorläufern im Erdaltertum und Erdmittelalter. Vgl. Ditfurth, Von den biologischen Grenzen der Vernunft, S. 181 (siehe Anm. 9) und Leemann, Aspekte des menschlichen Denkens, S. 57 (siehe Anm. 10).

¹⁴ "Information first reaches your guts and then your brains", mündliche Zusammenfassung dieses Tatbestandes durch den amerikanischen Konfliktforscher Steven Walker.

¹⁵ Nach Leemann, Aspekte des menschlichen Denkens, S.57 (siehe Anm. 10), schob sich das Zwischenhirn oder der *R-Komplex* vor rund 350 Millionen Jahren bei den Reptilien ins existierende Gefüge des Nervensystems ein.

rungen sind hier in Form von angeborenen Programmen gespeichert und dienen der reflexartigen Bewältigung überlebenswichtiger Situationen. Es geht dabei noch überhaupt nicht um eine differenzierte Wahrnehmung der Aussenwelt, sondern um ein standardisiertes Reagieren auf bestimmte Konfigurationen von Umweltreizen, die für das Überleben des jeweiligen Organismus relevant sind. Experimente haben gezeigt, dass zum Beispiel die Feindbilder bei Tieren in diesem Zwischenhirnbereich angesiedelt sind. "Längst bevor er ihm konkret begegnet, steckt der Feind bereits im Gehirn des Hahns - als spezifisch auf dessen Abwehr gerichtetes Verhaltensprogramm, das *automatisch*, das heisst, aufgrund "angeborenen Erkennens", in Gang kommt, wenn die als Schlüsselreiz fungierende spezifisch passende Merkmalskombination in der Umwelt auftaucht."¹⁶

Auch beim Menschen scheinen solche archaischen (im Zwischenhirnbereich einprogrammierten) Abwehrreaktionen auf alles Fremde noch wirksam zu sein, wie die universal in allen Kulturen zu beobachtende *Acht-Monate-Angst* menschlicher Säuglinge zeigt.¹⁷

Das *Kleinhirn* ist vermutlich nur wenig jünger als das Zwischenhirn. Es koordiniert die unbewussten und komplexen Muskelbewegungen und spielt nach heutigem Erkenntnisstand in unserem Zusammenhang keine besondere Rolle.¹⁸

Das *Grosshirn* ist der Bereich der höheren und differenzierten Leistungen des Nervensystems. Es hat sich entwicklungsgeschichtlich erst spät entfaltet, sich dann aber während seiner bisherigen Entwicklung (die als noch nicht abgeschlossen erscheint) enorm ausgedehnt und nach aussen gewölbt, die früher entwickelten Hirnteile in die Tiefe des Schädels drängend.¹⁹ In der stammesgeschichtlichen Entwicklung setzte dieser Prozess erst "vor kurzem", das heisst, vor rund 20 bis 30 Millionen Jahren, ein.²⁰

Die spezifisch *menschliche* Evolution des Grosshirns ist noch jünger. Sie ist ein Produkt der letzten rund vier Millionen Jahre, wobei sich der durch das

¹⁶ nach Ditfurth, Von den biologischen Grenzen der Vernunft, S. 184 (siehe Anm. 9).

¹⁷ Vgl. unsere späteren Bemerkungen dazu im Abschnitt "Der Verlauf der emotionalen Entwicklung".

¹⁸ Karl R. Popper/John C. Eccles, Das Ich und sein Gehirn, München/Zürich, Piper, 1985, S. 349f; Ditfurth, Von den biologischen Grenzen der Vernunft, S. 181 (siehe Anm. 9).

¹⁹ Kahle, Nervensystem und Sinnesorgane, S. 14 (siehe Anm. 11).

²⁰ Ditfurth, Von den biologischen Grenzen der Vernunft, S. 181 (siehe Anm. 9).

Grosshirn ausgeweitete Schädelraum in verhältnismässig kurzer Zeit auf das Dreifache vergrösserte und dem Grosshirn erlaubte, die führende Rolle zu übernehmen.²¹ Diese Explosion der Cerebralität machte die Menschwerdung, machte den Übergang des Menschen von der ersten zur zweiten, von der biologischen zur kulturellen Evolution möglich, wobei dieser Quantensprung sowohl quantitativ wie qualitativ völlig neue Voraussetzungen schuf. Erstens nahm die Geschwindigkeit der möglichen Anpassungen an die Umwelt durch die Verlagerung des schöpferischen Lernprozesses von den Genen auf das Gehirn um sechs bis neun Grössenordnungen zu (Verkürzung der Lernprozesse von Jahrmillionen auf Tage und Stunden), und öffnete damit den Weg zum kulturellen Wandel, dessen zunehmende Geschwindigkeit wir in unserer eigenen kurzen Lebenszeit mitverfolgen können.²² Zweitens wurden immer mehr geschlossene Verhaltensprogramme (Reflexe) durch die Entwicklung des Bewusstseins - die Sprache, den Gedankenaustausch, die Möglichkeit der Überlieferung von Erfahrung - aufgebrochen und der eigenen Gestaltung zugänglich gemacht.²³ Das Bewusstsein befähigte den mit einem Grosshirn ausgestatteten Menschen, der Natur mit einem eigenen Willen und eigenen Vorstellungen gegenüberzutreten. Damit begann der Konflikt zwischen biologischem Erbe und menschlicher Kultur. Menschliches Leben und Handeln vollzieht sich seither im Spannungsfeld zwischen archaischen Fixierungen, veränderbaren Eigengestaltungen und normativen Postulaten.²⁴ Es begannen auch die immer komplexer werdenden ethischen Probleme.²⁵

Archaische Abwehrreaktionen gegenüber "dem Fremden" (dem Bedrohlichen, dem Feind), deren Programme in den tiefen Schichten des Zwischenhirns ge-

²¹ Harry J. Jerison, Paleoneurology and the Evolution of Mind, in: Scientific American, Vol. 234, January 1976, S. 96.

²² Rupert Riedl, Evolution und Erkenntnis, München/Zürich, Piper, 1987, S. 224 ff; Ders., Biologie der Erkenntnis; Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft, München, dtv, 1988, S. 33.

²³ Riedl, Biologie der Erkenntnis, S.32 (siehe Anm. 22).

²⁴ Donald T. Campbell, Zum Konflikt zwischen biologischer und sozialer Evolution, in: Psychobiologie, Wegweisende Texte der Verhaltensforschung von Darwin bis zur Gegenwart, hrsg. von Klaus R. Scherer/Adelheid Stahnke/Paul Winkler unter Mitarbeit von Klaus Immelmann/Christian Vogel, München, dtv, 1987, S. 414-434.

²⁵ "Das 'wirkliche Böse' - wie das 'wirkliche Gute' - entspringt der Natur des Menschen, es ist die zwangsläufige Folge und Begleiterscheinung jener biologischen Evolutionsschritte, welche die erforderlichen Eigenschaften der Kulturfähigkeit des Menschen hervorgebracht und damit seine kulturelle Geschichte begründet haben. Das 'Böse' ist dabei seit Anbeginn die verschwisterte Gegenseite des 'Guten'." Christian Vogel, Vom Töten zum Mord; Das wirkliche Böse in der Evolutionsgeschichte, München/Wien, Hanser, 1989, S. 14; Richard D. Alexander, Natürliche Selektion und Kultur, in: Psychobiologie, S. 469 (siehe Anm. 24); Hans Mohr, Natur und Moral; Ethik in der Biologie, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1987, S. 76-87.

speichert sind, waren in der ersten Phase der Evolution im Dienste der Überlebenssicherung notwendig und sinnvoll. Seit dem Beginn der kulturellen Evolution hat sich ein dazu im Gegensatz stehendes Interesse für das Fremdartige (und eine Fähigkeit, sich damit auseinanderzusetzen) entwickelt.²⁶ Die Bewertung des Fremden als bedrohlich oder interessant, als Auslöser von Angst und Aggressionen, oder als Objekt von Interesse, ist offenbar ein Mischprodukt aus archaischen Reaktionen des Zwischenhirns und neuerworbenen, nicht mehr reflexartigen Reaktionen des Grosshirns.²⁷ Es liegt auf der Hand, dass es vom Mischungsverhältnis abhängt, ob und was für ein Wahrnehmungs- beziehungsweise Feindbild zustande kommt. Wenn spontane Ängste dominieren, werden die auch physiologisch länger dauernden Abläufe beziehungsweise Überlegungen im Grosshirn durch die direkten Imperative des Zwischenhirns überrumpelt und ausgeschaltet.

4. Phylogenese und Ontogenese

Es wäre nun notwendig, die phylogenetische Entwicklung des menschlichen Gehirns in Korrelation zu den immer differenzierter werdenden Wahrnehmungs- und Beurteilungsmöglichkeiten des Homo sapiens genauer zu kennen, um die Entwicklung und Funktion der Feindbilder wirklich verstehen zu können. Dafür fehlen präzise wissenschaftliche Grundlagen weitgehend, doch gibt es Hilfskonstruktionen, die die teilweise Ausfüllung dieser wichtigen Erkenntnislücke über unser eigenes Funktionieren erlauben.

Die Psychologie hat bekanntlich nachgewiesen, dass sich der *phylogenetische* Entwicklungsprozess gleichsam im Zeitraffer in der *ontogenetischen* Entwicklung des Kindes wiederholt und dort - mindestens ansatzweise - beobachtet

²⁶ Neugierverhalten, spielerisches Erproben von Neuem und Innovation gehören zu den Charakteristika der kulturellen Evolution. Vgl. dazu auch Riedl, Biologie der Erkenntnis, S. 33 (siehe Anm. 22).

²⁷ "Woran meinen wir ... zu erkennen, dass der Mensch eine gegebene, angeborene Neigungsstruktur besitzt, also hinsichtlich seiner Antriebe, Vorlieben, Abneigungen nicht als *tabula rasa*, sondern mit ihm eigentümlichen Charakterzügen geprägt geboren wird? - Wir erkennen es innerlich subjektiv an der *Spontaneität unseres Empfindens* und äusserlich objektiv an der *Spontaneität des Handelns* unserer Mitmenschen. Wir erkennen es daran, dass wir uns zu manchen Taten, Meinungen, Wünschen leichter verführen lassen als zu anderen. Rassenwahn ist Massenwahn; soweit Soziobiologie etwas Stichhaltiges dazu zu sagen hat, bezieht sich dies nicht etwa auf eine Rechtfertigung seiner "Natürlichkeit", sondern darauf, herauszufinden, warum etwas in unserer Natur ist, das uns alle miteinander so leicht zur Ablehnung der anderen, fremden, verführbar macht!" Markl, Evolution, Genetik und menschliches Verhalten, S. 52 (siehe Anm. 7).

werden kann. Dieser Umstand ermöglicht es, aufgrund der genauen Analyse des Verlaufs von emotionaler und sozial-kognitiver Entwicklung Rückschlüsse auf die Entstehung und Funktion von Feindbildern zu ziehen.

5. Die Erkenntnisse von Sigmund Freud und Jean Piaget

Sigmund Freud und seine Nachfolger haben sich dabei insbesondere der Erforschung der *emotionalen* Entwicklung²⁸, *Jean Piaget* und seine Nachfolger der Entwicklung der *kognitiven* Entwicklung gewidmet.²⁹ Beide Theoriemodelle sind von gleichermassen grundlegender Bedeutung für das Verständnis der verschiedenen Aspekte des Themas "Feindbilder", da sie sich in komplementärer Weise mit den Entwicklungs- und den damit verbundenen Sozialisationsprozessen befassen. Beide Forschungsrichtungen haben nachgewiesen, dass menschliches Denken, Handeln und Fühlen nur verstanden werden kann, wenn man um den Zusammenhang der ontogenetischen Entwicklungsprozesse der Kindheit mit dem "erwachsenen" Funktionieren weiss. Die Resultate beider Forscher machen auch deutlich, dass "Wissen" nicht als ein von den Emotionen abgegrenzter Bereich betrachtet werden kann, sondern dass in jedem Wissen emotionale Aspekte und in allen Emotionen Wissensaspekte enthalten sind.³⁰

Für *Freud* besteht das Essentielle der psychischen Entwicklung des Menschen darin, archaische und unbewusste Gefühlsimpulse bewusst zu machen, um

²⁸ "In der Beurteilung der beiden Entwicklungen des Ichs wie der Libido, müssen wir einen Gesichtspunkt voranstellen, der bisher noch nicht oft gewürdigt worden ist. Beide sind ja im Grunde Erbschaften, abgekürzte Wiederholungen der Entwicklung, welche die ganze Menschheit von ihren Urzeiten an durch sehr lange Zeiträume zurückgelegt hat. Der Libidoentwicklung, möchte ich meinen, sieht man diese phylogenetische Herkunft ohne weiteres an." Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in: Gesammelte Werke (GW), Bd. XI, 8. Aufl., Frankfurt am Main, S. Fischer, 1986, S. 367.

²⁹ "Leider wissen wir über die Psychologie des Neandertalers ... nicht sehr viel. Da uns diese Dimension der Biogenese nicht zugänglich ist, werden wir uns wie die Biologen der Ontogenese zuwenden müssen." Jean Piaget, Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1973, S. 21, zit. nach Vollmer, Was können wir wissen? Bd. 1: Die Natur der Erkenntnis, S. XXI (siehe Anm. 4); zum Ganzen auch Reto Luzius Fetz, Piaget als philosophisches Ereignis, in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. VII: Piaget und die Folgen, hrsg. von Gerhard Steiner, Zürich, Kindler, 1978, S. 30.

³⁰ Hans G. Furth, Knowledge as Desire; An Essay on Freud and Piaget, New York, Columbia University Press, 1987, S. 43.

mit ihnen differenziert umgehen zu können: "Wo Es war, soll Ich werden. - Es ist Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee."³¹

Für *Piaget* beginnt Wissen lange vor der kognitiven Entwicklung. Als Biologe kam er in seinen Forschungen zur Überzeugung, dass jedes Leben eo ipso Wissen enthält, und dass auch die menschliche Intelligenz evolutionsgeschichtlich betrachtet werden muss: "Die verbale oder rationale Intelligenz ruht auf der praktischen oder sensomotorischen auf. Diese wiederum kombiniert Gewohnheiten und erworbene Assoziationen, die selbst das gesamte System der Reflexe voraussetzen, dessen Verknüpfung mit der anatomischen und morphologischen Struktur des Organismus evident zutage liegt. Es besteht also eine gewisse Kontinuität zwischen der Intelligenz und den rein biologischen Prozessen der Formbildung und der Anpassung an das Milieu."³²

Die im Grosshirn möglich gewordene komplexe Leistung der Informationsverarbeitung muss von jedem Menschen neu erworben werden. Sie ist das Resultat eines langen Lern- und Entwicklungsprozesses, sowohl im emotionalen als auch im kognitiven Bereich. Das führt unter anderem dazu, dass dieselbe Situation, Information oder derselbe Tatbestand nicht automatisch auch die gleiche Interpretation oder Anschauung in verschiedenen Menschen hervorruft. Interpretation oder Wahrnehmung einer äusseren Situation hängen vielmehr ab vom individuellen mentalen Repertoire und Bezugsrahmen, von persönlichen Erfahrungen und Erwartungen, die alle entscheidend mitbestimmen, wie gegebene Informationen aufgenommen, interpretiert und verarbeitet werden.

Wir stellen im folgenden zuerst die normale *emotionale*, dann die *sozial-kognitive* Entwicklung dar, da die Empathie, beziehungsweise die Fähigkeit zur Einfühlung, die heute auch in der Politik gefordert wird, das späte Resultat einer gelungenen emotionalen und kognitiven Differenzierung beziehungsweise eines komplexen Reifungs-, Lern- und Entwicklungsprozesses ist. Schliesslich soll weiter gezeigt werden, wie bei eskalierenden Konflikten - bei Gruppen ebenso wie bei Individuen - die Fähigkeit, sich in andere einzufühlen (Perspektivenübernahme), schrittweise und phasenspezifisch zerfällt und zur digitalen Schwarz-Weiss-Wahrnehmung der frühen Kindheit reduziert wird.

³¹ Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1933a, GW, Bd. XV, S.86 (siehe Anm. 28).

³² Jean Piaget, Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde, in: Gesammelte Werke, Studienausgabe, Bd. 1, Stuttgart, Klett, 1975, S. 12.

Damit ist eine *Hauptaussage* schon vorweggenommen: *Feindbilder "entstehen" nicht als Folge eines Aufbauprozesses, sondern sie sind Ausdruck eines Abbauprozesses, das heisst, einer Regression auf archaische Reaktionsmuster oder auf frühkindliche Emotionen, beziehungsweise Wahrnehmungs- und Erkenntnis-muster.*

Die Entwicklung der menschlichen Fähigkeit, Fremdes, Neues und Andersartiges zu verstehen und auch im sozialen Bereich unterschiedliche Perspektiven von einer Meta-Ebene aus zu reflektieren und einzuordnen, ist das Resultat einer laufenden Differenzierung im Affektbereich und einer darauf aufbauenden Ausweitung der kognitiven Erkenntnisfähigkeit. Für unser Problem ist nun von besonderer Bedeutung, dass *dieser Prozess* unter verschiedenen Bedingungen *umkehrbar* ist und Rückschritte beziehungsweise Rückfälle in der emotionalen und kognitiven Entwicklung sehr leicht und jederzeit auftreten können.

Um diesen Vorgang besser zu verstehen, wollen wir die Entwicklung der emotionalen und kognitiven Erkenntnis- und Differenzierungsfähigkeit sowie den reziprok verlaufenden Prozess der möglichen Regression oder Primitivisierung anhand der folgenden Übersichten verdeutlichen.

6. Der Verlauf der emotionalen Entwicklung

Aufbauend auf *Sigmund Freud* hat die moderne *Objektbeziehungstheorie*³³ empirisch nachgewiesen, dass die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, die Entwicklung eines Gruppenzugehörigkeitsgefühls, sowie die Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen, die Resultate eines vielschichtigen Beziehungs- und Interaktionsprozesses zwischen dem Kind und seiner ersten, engsten Umwelt sind. *Objektbeziehung* heisst in diesem Zusammenhang die innerliche, primär durch emotionale Erfahrung entstandene Vorstellung von der Beziehung zu sich selbst und zu anderen Personen und Dingen. Diese Vorstellung, die zur Innenwelt wird, bildet sich innerhalb der Mutter-Kind-Matrix aus, die vom ersten Lebenstag an nicht nur physisch, sondern auch psychisch

³³ Der Begriff *Objekt* meint hier nicht primär die realen Gegenstände oder Personen, auf die das Interesse, das Denken oder das Handeln gerichtet ist, sondern die *inneren Vorstellungen* von Gegenständen oder Personen, auf die das Interesse, das Denken oder das Handeln gerichtet ist.

überlebenswichtig ist. In dieser Matrix müssen ganz bestimmte Entwicklungsschritte und Entwicklungsabläufe möglich werden, damit sich das Kind zu einem gleichzeitig autonomen und beziehungsfähigen Menschen entwickeln kann, denn die Fähigkeit, konstante Beziehungen aufzubauen, ist nicht selbstverständlich gegeben.³⁴ In der Beziehung zur Mutter - später auch zum Vater - erwirbt das Kind die Grundelemente dieser Fähigkeit und damit des späteren Sozialverhaltens.

Das kindliche Gefühlsleben durchläuft dabei deutlich unterscheidbare Entwicklungsstufen. Die im Zusammenhang mit der Feindbildthematik wichtige Entwicklung zur Selbst- und Fremdwahrnehmung verläuft - grob zusammengefasst - über *vier Entwicklungsstufen*. Sie formt, erweitert und differenziert das Gefühls- und Wahrnehmungspotential und schafft wichtige emotionale Verknüpfungen zwischen Individuum und Gesellschaft.

Auf der *ersten Entwicklungsstufe* (Motto: "Wir zwei sind eins") durchläuft das Kind in den ersten Lebenswochen die sogenannte symbiotische Phase, in der es noch keine Unterschiede wahrnehmen kann zwischen innen und aussen, zwischen "ich" und "nicht-ich". Es lebt in einer halluzinatorisch-narzisstischen Fusion mit der Mutter, die umschrieben werden kann mit dem Gefühl "Wir zwei sind eins". Dieser Mangel an Differenzierung wird begleitet von Omnipotenzphantasien. Angenehme Erfahrungen werden auf dieser Stufe als "gut", unangenehme, schmerzliche Erfahrungen als "böse" bewertet. Entsprechend bilden sich im Kind zusammenhangslose, voneinander abgespaltene Erinnerunginseln von "Gut" und "Böse".³⁵

Auf der *zweiten Stufe der emotionalen Entwicklung* (Motto: "Alles, was "Nicht-Ich" ist, ist bedrohlich") zeigt sich eine erste Differenzierung. Das erste sichtbare Zeichen einer beginnenden Unterscheidung von innen und aussen ist die

³⁴ Margaret S. Mahler/Manuel Furer, *Symbiose und Individuation*, Bd. 1: Psychosen im frühen Kindesalter, 2. Aufl., Stuttgart, Klett, 1979; Edith Jacobson, *Das Selbst und die Welt der Objekte*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1978; Jay R. Greenberg/Stephen A. Mitchell, *Object Relations in Psychoanalytic Theory*, Cambridge (Mass.)/London, Harvard University Press, 1983; Rubin und Gertrude Blanck, *Jenseits der Ich-Psychologie; Eine Objektbeziehungstheorie auf der Grundlage der Entwicklung*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1989; Otto F. Kernberg, *Innere Welt und äussere Realität; Anwendungen der Objektbeziehungstheorie*, München/Wien, Internationale Psychoanalyse, 1988.

³⁵ "Neben der halluzinatorischen Fusion und Befriedigung finden zwei voneinander abhängige Prozesse statt: die omnipotente Heraufbeschwörung des idealen Objektes und der idealen Situation und die ebenso omnipotente Vernichtung des bösen Verfolgungsobjektes und der schmerzhaften Situation". Melanie Klein in: Hans A. Thorner (ed.), *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*, Stuttgart, Klett-Cotta, 21983, S. 107.

in allen Kulturkreisen ontogenetisch zu beobachtende *Acht-Monate-Angst*, in der das Kind alles ablehnt beziehungsweise als bedrohlich empfindet, was fremd, das heisst, "Nicht-Ich" ist ("Ich" heisst auf dieser Stufe noch: alles, was vertraut ist).³⁶ Das Besondere an dieser Acht-Monate-Angst ist die Tatsache, dass mit dieser Angst oder Ablehnung keinerlei konkrete negative Erfahrung verbunden ist, das heisst, das Kind reagiert nicht auf eine tatsächliche, es bedrohende Gefahr, sondern auf das Unvertraute, Fremde an sich, das offensichtlich als Schlüsselreiz automatisch als bedrohliche Gefahr bewertet wird. *Die erste und damit ursprünglichste Einordnung von Informationen im emotionalen Bereich basiert also auf den voneinander abgespaltenen Gegensätzen von eigen und fremd*, beziehungsweise von sicher und bedrohlich. In diesen elementaren Tiefen sind eigen und fremd gleichbedeutend mit "Gut" und "Böse".

Im Laufe der *dritten Entwicklungsstufe* zwischen dem ersten und dritten Lebensjahr lernt das Kind allmählich zu unterscheiden zwischen sich und der Mutter (Motto: "Es gibt sowohl ein Ich als auch ein Du"). Es entwickelt ein Gefühl für das eigene Ich wie auch für das Du. Damit beginnt ein weiterer grundlegend wichtiger Entwicklungsschritt, nämlich die zunehmende Fähigkeit zur Integration der ursprünglich in den Gegensätzen gut/böse voneinander abgespaltenen Aspekte sowohl im Selbst als auch beim Objekt. (Das Kind kann anfänglich die nährende, verfügbare Mutter, das gute Objekt, und die nicht verfügbare, frustrierende Mutter, das böse Objekt, nicht als ein und dieselbe Person erkennen). Mit der Integration dieser gegensätzlichen Vorstellungen, das heisst, mit der Anerkennung, dass die Mutter als ganzes Objekt gute und böse Anteile besitzt, wird es dem Kinde möglich, ein Stück Realität zu erobern und seine Liebe zur Mutter (und zu sich selbst) auch über Enttäuschungen hinweg zu erhalten. Es wird auch fähig, gegensätzliche, das heisst, ambivalente Gefühlszustände auszuhalten und zu kontrollieren.

All das impliziert eine beträchtliche Erweiterung des emotionalen Repertoires, der Affektkontrolle und somit eine steigende Fähigkeit, mit Stimmungsschwankungen und Frustrationen umzugehen. Auch die Selbst- und Objektwahrnehmung erweitert sich damit entscheidend. Das Kind erlebt sich nun als etwas Ganzes, als eine "feste Grösse", sowohl im Ablauf der Zeit, wie auch unter wechselnden inneren und äusseren Bedingungen. Auf dieser Stufe von "Ich

³⁶ René A. Spitz (unter Mitarbeit von W. Godfrey Cobliner), *Vom Säugling zum Kleinkind, Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr*, 6. Aufl., Stuttgart, Klett, 1980, S. 167-182.

und Du" hat das Gegenüber wie auch das Ich ein *Gesicht*, eine *Identität* erhalten, unabhängig davon, ob es sich im Moment um eine freundschaftlich-kooperative oder feindselig-kompetitive Beziehung handelt, denn die integrativen Kräfte verhindern auf dieser Entwicklungsstufe eine emotionale Totalisierung oder Dämonisierung, wie sie auf den vorangegangenen Stufen auf Grund der Spaltungsvorgänge normal war.³⁷

Im Moment, da Auflehnung und Trotz dem gleichen Objekt (der gleichen Beziehungsperson) gegenüber ebenso möglich werden wie Sich-Fügen und Sich-Einordnen aus Liebe zum Objekt oder aus Angst, ist emotionales Wissen um Gebote, Verbote, um Recht und Ordnung, aber auch um Schuld, Macht und Ohnmacht vorhanden.

Damit gelangen wir - vom dritten bis sechsten Altersjahr - zur *vierten Entwicklungsstufe* (Motto: "Es gibt mich, dich, ihn"). Erst jetzt wird es dem Kind emotional möglich, den Vater als eine von der Mutter unabhängige Person wahrzunehmen. Dieser Schritt ist entscheidend für die Ausdifferenzierung der inneren Beziehungsmöglichkeiten. Neben den dyadischen Beziehungen werden jetzt auch triadische Beziehungen möglich, das heisst, das Kind erreicht die emotionale Bereitschaft und die Fähigkeit zur Aufrechterhaltung unterschiedlichster Beziehungsformen - auch solcher, die sich ausserhalb der eigenen Beteiligung oder Zugehörigkeit abspielen. Diese neue Fähigkeit ermöglicht Pluralität, das heisst, das Kind ist in seiner eigenen Identität emotional nun so gefestigt, dass es einerseits Beziehungen auch über Konflikte und Distanzen hinweg innerlich aufrechterhalten kann, andererseits ist es emotional auch in der Lage zu akzeptieren, dass Menschen enge Beziehungen zueinander haben können, ohne dass es daran Teil hat und ohne dass dabei Verlassenheits- oder Verlustängste auftauchen. Jetzt sind die emotionalen Voraussetzungen geschaffen, dass andere Identitäten als solche wahrgenommen und in ihrer Andersartigkeit akzeptiert werden können.

Im dritten und vierten Entwicklungsabschnitt wird besonders deutlich spürbar, wie sehr Individuum und Gesellschaft zwei voneinander abhängige Handlungssysteme sind und wie Kinder, lange vor der intellektuellen und ra-

³⁷ Die Bewahrung der Identität ist nicht nur entwicklungspsychologisch von grösster Bedeutung. Der "Verlust des Gesichtes" gilt auch in der Konfliktforschung als entscheidende Eskalationsstufe in der Feindbildentwicklung und in der Entfaltung von Konflikten zwischen Individuen und Gruppen. E. Goffman, *On Face-Work*, in: *Psychiatry*, Vol. 18, 1955, S. 211-231; Herbert C. Kelman, *Violence without Moral Restraint; Reflections on the Dehumanization of Victims and Victimizers*, in: *Journal of Social Issues*, Vol. 29, 1973, No. 4, S. 25-61.

tionalen Fähigkeit zum Nachvollzug, im emotionalen Bereich um Gebote, Werte und symbolische Kodierungen "wissen" und ihr Handeln danach ausrichten.³⁸ Dieses Wissen wird erworben durch die Interaktion mit den Eltern oder stellvertretend anderen emotional wichtigen Beziehungspersonen, die als erste Informationsträger wichtige Bedeutungsgehalte ihrer Gruppe an das Kind herantragen, bevor ihm eine bewusste Auseinandersetzung mit diesen Bedeutungsgehalten möglich ist. Dieses emotionale "Wissen" ist also weitgehend unbewusst verankert. Es entzieht sich somit der kritischen Prüfung und ist der Manipulation viel eher zugänglich als die in der bewussten Auseinandersetzung gewonnenen Einsichten. Dieses emotionale "Vorwissen" ist ein wichtiger Faktor für die Bildung eines Gruppenzugehörigkeitsgefühls, aber auch für die Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen. - Wie kommt das zustande? Die Objektbeziehungstheorie unterscheidet zwei für diese Entwicklung grundlegend wichtige Prozesse: *Internalisierung* und *Identifikation*.

In der *Internalisierung* werden *intersubjektive* Beziehungen zu *intrasubjektiven* Prägungen umgeformt. Es geht dabei um die Verinnerlichung von Objektbeziehungen, das heisst, um die Errichtung von *inneren* Regulationen, die die Funktionen lebendiger Objekte³⁹ der Aussenwelt übernehmen. So setzt zum Beispiel der Vater Verbote, straft oder lobt, und dieser strafende und lobende Vater wird vom Kind so verinnerlicht, dass das Kind sich selbst je nach eigener Handlungsweise akzeptiert oder ablehnt, ohne dass der Vater noch anwesend zu sein brauchte. Im Laufe dieser Entwicklung werden aber nicht nur Objekte (wie der Vater), sondern auch Wertvorstellungen, Ideale, normative Verpflichtungen, Erwartungshaltungen und so weiter internalisiert. Diese Forderungen und Haltungen werden also Teil der intrapsychischen Struktur und ein Zuwiderhandeln löst Schuldgefühle, Angst vor Liebesverlust und Angst vor Strafe aus. *Durch die Internalisierung der Werte der eigenen Gruppe im Individuum entsteht ein tiefverankertes System von gemeinsamen, in der Regel nicht mehr reflektierten Werten, das den Boden bereitet für gemeinsames Handeln und für eine in den Hauptlinien übereinstimmende Interpretation und Bewertung von Informationen und Handlungsabläufen.* Diese wiederum formen und bestimmen die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit. Da die eigene Gruppe nur in Abhebung von anderen Gruppen definiert werden kann, wird die emotionale Vorstellung der spezifischen Werte, die die eigene Gruppe

³⁸ Fred Weinstein/Gerald M. Platt, *Psychoanalytic Sociology; An Essay on the Interpretation of Historical Data and the Phenomena of Collective Behavior*, Baltimore, John Hopkins University Press, 1973.

³⁹ Der Begriff *Objekt* auch hier gebraucht im Sinne von Anm. 33.

von anderen Gruppen unterscheidet und sie vor ihnen auszeichnet, zum integralen Bestandteil des allgemeinen Sozialisierungsprozesses, der sowohl zum individuellen Selbstkonzept als auch zur sozialen Identität wesentlich beiträgt.⁴⁰

Neben der Internalisierung ist die *Identifikation* ein zum Verständnis von kollektiven Phänomenen (wie zum Beispiel Feindbilder es sind) wichtiger Prozess. Die Identifikation ist ein unbewusster Vorgang, der entwicklungspsychologisch meist durch bewusste Nachahmung eingeleitet wird. Der wachsende Zwiespalt im Kind zwischen seinen Abhängigkeitsgefühlen einerseits und seinem Wunsch nach Selbständigkeit andererseits wird zum Motor, selber so zu werden wie der geliebte (oder gefürchtete) und benötigte andere. Im Prozess der Identifikation *assimiliert* das Kind einen Wesenszug, eine Verhaltensart oder auch ein Gefühl eines ihm wichtigen anderen und wandelt sich dabei entsprechend nach dem Bilde dieses andern.⁴¹ Mit anderen Worten: Durch die Assimilation werden eigene innere Strukturen verändert. Assimilation bedeutet aber nicht nur Veränderung der sich entwickelnden inneren Strukturen durch die Integration externer Elemente (wie zum Beispiel Verhaltensweisen und Einstellungen), Assimilation bedeutet gleichzeitig auch *Aneignung von Wissen* durch die in diesen Elementen enthaltenen Informationen.

Über den Assimilationsprozess der Identifikation erwirbt sich das Kind also neue innere Strukturen und konstituiert sich quasi neu. Gleichzeitig assimiliert es Informationen und erwirbt durch diese unbewusste Osmose von "ich-fremden" Wesenszügen, Verhaltensweisen, Gefühlen etc. eine Art "Wissen" um den andern. Hier liegt die Wurzel der Empathie, das heisst, der Fähigkeit, sich in andere und anderes einzufühlen wie auch "Wir-Gefühle" zu empfinden.⁴²

⁴⁰ Henri Tajfel, Gruppenkonflikt und Vorurteil; Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen, Bern/Stuttgart/Wien, Hans Huber, 1982.

⁴¹ J. Laplanche/J.-B. Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, Bd. 1, Frankfurt am Main, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1973, S. 219.

⁴² Der Begriff der *Identifikation* erhielt in Freuds Werk zunehmend zentrale Bedeutung und der ihm zugrunde liegende Assimilationsprozess stimmt mit Piagets Verständnis dieser auch für ihn zentralen Abläufe der Evolution und Entwicklung überein: "Assimilation ist Strukturierung durch Einverleibung der äusseren Wirklichkeit in die aus dem eigenen Tun herausgewachsenen Formen. Allen Arten des organischen Lebens ist diese Anpassung durch Assimilation der Gegenstände an das Subjekt eigentümlich. ... Anpassung geschieht dann, wenn der Organismus sich in Abhängigkeit von seiner Umwelt umgestaltet und wenn diese Umgestaltung eine Verstärkung der Austauschbeziehungen zwischen Umwelt und Organismus zur Folge hat, die zu seiner Erhaltung beitragen. ... Die Intelligenz ist ... in dem Masse Assimilation, als sie ihren Strukturen alle Gegebenheiten der Erfahrung einverleibt." Jean Piaget, Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde, S. 14-24 (siehe Anm. 32); Reinhard Fatke (Hrsg.), Jean Piaget über Jean Piaget; Sein Werk aus seiner Sicht (Übersetzung aus dem Amerikanischen), München, Kindler, 1981, S. 41ff.

Zusammenfassend kann man sagen, dass am Anfang der emotionalen Entwicklung die *Unterscheidung zwischen eigen und fremd* steht. Sie gehört zu den *elementarsten Strukturprinzipien der Weltwahrnehmung*. Die emotionale Entwicklung kann aber über diese undifferenzierte Schwarz-Weiss-Stufe hinaus reifen. Etwa im Alter von fünf bis sieben Jahren wird (idealtypisch) ein Differenzierungsgrad erreicht, der den Auf- und Ausbau einer grossen Vielfalt verschiedener und verschiedenartiger Beziehungsmöglichkeiten von eigen zu fremd möglich macht. Die Prägungen der frühen emotionalen Entwicklung samt Eigen-Fremd-Schema und den früh internalisierten Werthaltungen bleiben aber hintergründig (der Kontrolle des Bewusstseins weitgehend entzogen) weiter wirksam, u.a. weil sie ontogenetisch und phylogenetisch viel tiefer wurzeln als die nun darzustellende *kognitive Entwicklung*.

7. Der Verlauf der sozial-kognitiven Entwicklung⁴³

Die kognitive Entwicklung überlagert die emotionale Entwicklung und ergänzt sie in einer Weise, die unser menschliches Funktionieren erst möglich macht. Die kognitiven Funktionen sind im Grosshirn angesiedelt, sind also phylogenetisch viel jünger als die emotionalen, präverbalen Wahrnehmungs- und Orientierungsfunktionen.⁴⁴ *Entsprechend befindet sich unser neocortikales Denk- und Erkenntnisvermögen dauernd im Konflikt mit der viel älteren und mächtigeren Schicht emotionaler und reflexartiger - aber in unserer modernen Welt zum Teil gefährlich antiquierten - Orientierungsverfahren.* Mit Hilfe seiner kognitiven Fähigkeiten konnte der Mensch aus der Gefangenschaft der Reflexe ausbrechen. Im Bereich dieser Fähigkeiten, das heisst, in der Verhinderung des Rückfalls in die Dominanz primitiver Schlüsselreizreaktionen wie zum Beispiel das Eigen-Fremd-Schema, liegt der Weg zur Überwindung der

⁴³ Aus Gründen der Übersichtlichkeit beschränken wir uns auf die Darstellung der sozial-kognitiven Entwicklung, wie sie auf der Basis von Piagets Ansatz im Rahmen der Forschung zur "social perspective taking" (soziale Perspektivenübernahme) oder "social cognition" besonders in den USA herausgearbeitet worden ist. Vgl. dazu Michael J. Chandler, Social Cognition; A Selective Review of Current Research, in: W.F. Overton/J.M. Gallagher (eds.), Knowledge and Development, Vol. 1, New York, Plenum, 1976; John H. Flavell, Cognitive Development, Englewood Cliffs, Prentice-Hall, 21985; Carolyn Uhlinger Shantz, Social Cognition, in: John H. Flavell/Ellen M. Markman (eds.), Cognitive Development (Vol. 3 of the series "Handbook of Child Psychology", Paul H. Mussen (ed.), New York, John Wiley, 41983, S. 495-555; Dieter Geulen (Hrsg.), Perspektivenübernahme und soziales Handeln; Texte zur sozial-kognitiven Entwicklung, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1982.

⁴⁴ Vgl. Popper/Eccles, Das Ich und sein Gehirn, S. 286, Schema S. 343, und passim (siehe Anm. 18).

Feindbilder. Die von uns im Zusammenhang mit dem Abbau von Feindbildern gesuchte und geforderte Empathie, das heisst, die Fähigkeit, Wahrnehmung auch aus einer anderen als der eigenen Perspektive zu betreiben, ist jedoch die späteste und heikelste Frucht einer optimalen Entfaltung der hochkomplexen - und wie wir sehen werden: jederzeit gefährdeten - kognitiven Entwicklung, die jedes Individuum ontogenetisch nachvollzieht.

Der Genfer Psychologe *Jean Piaget* und seine zahlreichen Schüler haben sich in bahnbrechenden Forschungsarbeiten mit diesem Entwicklungsprozess beschäftigt und festgestellt, dass sich die menschliche Denk- und Erkenntnisfähigkeit in einer unveränderlichen Abfolge von Entwicklungsstufen aufbaut. Dabei entfalten und differenzieren sich Denken und Erkenntnis nach und nach aufgrund eines kontinuierlichen Interaktionsprozesses zwischen Kind und Umwelt: "Der entscheidende Punkt unserer Theorie ist, dass Erkenntnis sich aus *Interaktionen* zwischen dem Subjekt und dem Objekt ergibt - aus Interaktionen, die *reichhaltiger* sind als alles, was die Objekte von sich aus liefern können."⁴⁵ Gleichzeitig hat Piaget aufgrund umfangreicher empirischer Untersuchungen nachgewiesen, dass sich der Mensch von seiner Umwelt und von sich selber zuerst Bilder herstellen muss, bevor er sich erkennend und handelnd in der Welt bewegen und sich mit ihr auseinandersetzen kann, dass aber diese Bilder weder etwas von vornherein Gegebenes, noch etwas nach übergeordneten Regeln streng objektiv Konstruierbares sind. Hier treffen sich Piaget und Freud. Beide Forscher kamen aufgrund ihrer Arbeit zur Feststellung, dass der Mensch *aktiv* an der Konstruktion seiner Wirklichkeit beteiligt ist und dass diese Wirklichkeit dementsprechend auch eine persönliche und entwicklungspezifische Gestalt hat.⁴⁶

Erkennen besteht für Piaget nicht im passiven Aufnehmen der Wirklichkeit, sondern Erkenntnis erfordert schrittweise, aktive Erarbeitung der Erscheinungsweisen. Die Objekte und ihre Eigenschaften können vom Menschen aber nur soweit erfasst werden, als er über Erfahrungskategorien und Handlungsmuster verfügt, die ihm eine Einordnung möglich machen. Dies gilt auch für den sozial-kognitiven, zwischenmenschlichen Bereich. Es ist dem Kind (und auch dem Erwachsenen) nicht möglich, durch Belehrung oder Handlungsanweisung einen sensomotorischen Ablauf oder eine kognitive Struktur zu assimilieren, solange es nicht über die dazu notwendigen und geeigneten

⁴⁵ Fatke, Jean Piaget über Jean Piaget, S. 64 (siehe Anm. 42).

⁴⁶ Furth, Knowledge as Desire, S. 6 (siehe Anm. 30).

Vorformen der zu lernenden Handlungsabläufe, Vorstellungen oder Begriffe verfügt.⁴⁷

Erkenntnisse entwickeln sich primär indem Informationen innerhalb der eigenen Strukturen organisiert, koordiniert und begriffsbildend strukturiert werden.⁴⁸ Das *Prinzip Ordnung* entsteht also aus einer ordnenden Tätigkeit und nicht aus einer vermeintlichen Ordnung in den Dingen selbst.⁴⁹ Die Konstruktion dieser Ordnung, die Ausgestaltung und Differenzierung der menschlichen Vorstellungen oder Bilder von der Welt vollzieht sich im wesentlichen in den ersten zwölf bis fünfzehn Jahren des menschlichen Lebens. Dieser Vorgang ist geprägt durch eine ständig zunehmende Komplexität. Für uns ist von besonderer Bedeutung, dass auch dieser Prozess *umkehrbar* ist und dass demzufolge Rückschritte sowohl in der emotionalen als auch in der kognitiven Entwicklung auftreten können. Wir befassen uns deshalb in den nächsten zwei Gedankenschritten zunächst mit dem "aufsteigenden" Prozess der kognitiven Entwicklung und dann mit dem "absteigenden" Prozess der Regression, wie er zum Beispiel in einem eskalierenden Konflikt zwischen Menschen oder Menschen-Gruppen zu beobachten ist. Die Darstellung dieses "absteigenden" Prozesses soll unsere Aussage verdeutlichen, nach der Feindbilder nicht entstehen als Folge eines Aufbauprozesses, sondern dass Feindbilder Ausdruck sind einer Regression auf frühkindliche Emotionen, beziehungsweise Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster.

Interessanterweise setzt die sozial-kognitive Entwicklung erst richtig ein, *nachdem* das Kind im Alter von etwa sechs Jahren die grundlegenden emotionalen Entwicklungsstufen durchlaufen hat und sich sowohl in seiner Gruppe als auch in sich selbst gefühlsmässig verankert fühlt.

Auf der *ersten Stufe der kognitiven Entwicklung*, das heisst, etwa bis zum Alter von vier bis sechs Jahren, wird die Welt noch vorwiegend aus der eigenen Perspektive wahrgenommen. Der eigene Gesichtspunkt repräsentiert die Realität schlechthin. Es besteht noch kaum die Möglichkeit, eine fremde Realität neben der eigenen wahrzunehmen. Das "Ich" des Kindes - auch wenn es sich

⁴⁷ Thomas Bernhard Suter, Grundlegende Entwicklungstätigkeiten und ihre regulative, systemerzeugende Interaktion, in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd.VII, S. 630 (siehe Anm. 29).

⁴⁸ nach Fred G. Wetzel, Elemente des Rationalismus in der Erkenntnistheorie Jean Piagets, in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd.VII, S.44 (siehe Anm. 29).

⁴⁹ Ibid., S.44

bereits gewandt in seiner Umwelt zu bewegen weiss - nimmt diese noch dominant als ein "Individual-Ich" wahr. Erst im Laufe der kognitiven Entwicklung lernt es, sich auch als ein "Sozial-Ich" zu verstehen, das die unterschiedlichen und vielfältigen sozialen Bezüge in seine Handlungs- und Entscheidungsorientierung miteinzubeziehen weiss und kann. (Stufe der egozentrischen Perspektivenübernahme).⁵⁰

Auf der *zweiten Entwicklungsstufe*, das heisst, im Alter zwischen sechs bis acht Jahren, wird die Unterscheidung verschiedener Gesichtspunkte möglich, aber vorerst noch ohne Anwendungsmöglichkeit im Bereich der sozialen Interaktion; das heisst, es besteht noch kein Verständnis für die Möglichkeit, dass die Gedanken, die Gefühle und die Situation eines anderen erschlossen und für das eigene Verhalten berücksichtigt werden könnten. Es mangelt auch noch das Abstraktionsvermögen einzusehen, dass die persönlichen Perspektiven verschiedener Individuen ausschlaggebend sein könnten für verschiedene Reaktionen auf die gleiche Situation. (Stufe der sozial-informationsbezogenen Perspektivenübernahme).

Auf der *dritten Entwicklungsstufe*, das heisst, im Alter von etwa acht bis zehn Jahren, entwickelt sich die Fähigkeit, die eigene Motivation und das eigene Verhalten von aussen, das heisst, vom Standpunkt eines andern aus zu reflektieren. Die Denkfigur "Ich denke, dass er denkt, dass ich denke..." wird möglich. Es wird erkannt und akzeptiert, dass es keine absolut richtige Perspektive gibt. Es wird auch erkannt, dass Menschen in gleichen Situationen unterschiedlich denken und fühlen. Es wird verstanden, dass die Motive eines Menschen widersprüchlich sind und von ihm zu einer Hierarchie geordnet werden können, mit anderen Worten: dass Menschen mehrfach orientiert sind. Es wird schliesslich eingesehen, dass altruistische (das heisst, auf andere ausgerichtete) und egoistische (das heisst, auf das eigene Wohl ausgerichtete) Motive sowohl bei einem selbst als auch bei anderen in Konflikt stehen können: damit entsteht die Fähigkeit, sowohl emotionale als auch kognitive Widersprüchlichkeiten aushalten zu können und es wächst die Einsicht, dass Menschen manchmal Dinge tun, die sie eigentlich nicht wollen, und Dinge nicht tun, die sie eigentlich wollen. (Stufe der selbstreflexiven Perspektivenübernahme).

⁵⁰ Stufenbezeichnung hier wie im folgenden nach Robert L. Selman, Sozial-kognitives Verständnis; Ein Weg zu pädagogischer und klinischer Praxis, in: Geulen, Perspektivenübernahme und soziales Handeln, S. 230-237 (siehe Anm. 43).

Auf der *vierten Entwicklungsstufe*, im Alter zwischen zehn bis zwölf Jahren, wird die Entdeckung möglich, dass man die Standpunkte verschiedener Parteien im Wechsel einnehmen kann und dass andere das auch tun können. Die selbstreflexive Abstraktion von der eigenen Position kann zugunsten des Denkens von einer Meta-Ebene aus relativiert werden, wiederum im Wissen, dass andere das auch können. Komplexe Schlussfolgerungen aus polyvalenten Situationen werden möglich und die Einsicht wächst, dass Freundschaft, Vertrauen und Rücksicht nur auf der Basis vielschichtiger Gegenseitigkeit funktionieren. (Wechselseitige Perspektivenübernahme).

Auf der *fünften - der erwachsenen - Entwicklungsstufe* schliesslich, die etwa zwischen dem zwölften und fünfzehnten Altersjahr erreicht wird, werden schrittweise gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge erkannt und es wird die Perspektive des tradierten Sozialsystems in bezug auf Normen und Erwartungshaltungen übernommen (unter Umständen auch in der Negation). (Perspektivenübernahme mit dem sozialen und konventionellen System).

Die normale sozial-kognitive Entwicklung verläuft also von einem egozentrisch-undifferenzierten Standpunkt zu einer differenzierten Orientierung gegenüber Sachen und Personen. Schrittweise wird die absolut gültige eigene Perspektive dezentriert und relativiert. Es entwickelt sich das Verständnis für andere Standpunkte. Ein soziales Geben und Nehmen auf der Basis der Fähigkeit, sich in andere hineinzudenken, entwickelt sich und macht nuancenreiche soziale Beziehungen möglich. In der Entwicklung der menschlichen Denk- und Erkenntnisfähigkeit liegt ein ganz wesentlicher, weitgehend unbeachteter Schlüssel zum Fremdverstehen, der sogenannten Perspektivenübernahme.

Alle diese Fähigkeiten sind in ihrer Entfaltung aber bedroht durch Verunsicherung, sozialen Druck, Ängste und Stress aller Art, wie sie insbesondere in Krisen und Umbruchzeiten zutage treten. Selbst bereits errungene sozial-kognitive Fähigkeiten können unter Stress wieder verlorengehen, beziehungsweise sie können unter solchen Umständen langsam bis schlagartig erlöschen. Auch erwachsene Individuen verhalten sich dann wieder nach den Merkmalen früher beziehungsweise frühkindlicher Entwicklungsstufen. Wir wenden uns deshalb im folgenden den Besonderheiten des Eskalationsprozesses in Konflik-

ten zu, mit dem diese Regression in primitivere Denk- und Erkenntnisformen einhergeht.⁵¹

8. Eigenarten von Eskalationsprozessen

Was in Eskalationsprozessen im emotionalen und kognitiven Bereich vorgeht - und zwar in individuellen wie in Gruppenbeziehungen - enthüllt sich bei genauer Analyse als eine stufenweise Regression von einem bereits erreichten Entwicklungsniveau auf ein schon überwundenes, weniger differenziertes Niveau.

Interessengegensätze, Meinungsunterschiede, Angst oder Missverständnisse können zu intensiven Konflikten und bedrohlichen Auseinandersetzungen führen. *Ein solcher Eskalationsprozess verläuft aber nicht chaotisch, sondern stufenweise und in auffallender Weise reziprok zu den Stufen der emotionalen und kognitiven Entwicklung.*

Der Abbau und Zerfall der differenzierten emotionalen und kognitiven Ordnungsmuster folgt auf jeder neuen Ebene bestimmten charakteristischen Ordnungsprinzipien, die von den Konfliktparteien gegenseitig in einer "stillen Erwartungskoordination" respektiert werden.⁵² Eskalation auf eine neue Stufe (und damit Regression und weiterer Abbau der emotionalen und kognitiven Ordnungsmuster) erfolgt erst dann, wenn eine der Parteien, gewollt oder ungewollt, einen für eine bestimmte Konfliktebene nicht mehr "ordnungsgemäßen" Schritt unternimmt.⁵³ Aus der Korrelation der verschiedenen Eskalationsstufen mit den entsprechenden emotionalen und kognitiven Entwicklungsstufen können somit Hinweise auf das jeweils herrschende Eskalationsniveau, auf die besonderen Gefahren bezüglich einer weiteren Eskalation wie auch auf die Vorbedingungen für eine Deeskalation abgeleitet werden⁵⁴, denn kognitive

⁵¹ Von *Eskalation* kann also richtigerweise nur in bezug auf die Zunahme der *äusseren* Spannung gesprochen werden; in bezug auf die *innere* Entwicklung müsste eigentlich von einem Prozess der Regression gesprochen werden.

⁵² Thomas Schelling, Bargaining, Communication and Limited War, in: Journal of Conflict Resolution, Vol. 1, 1957, p. 21.

⁵³ Eskalationsstufen nach: Glasl, Konfliktmanagement (siehe Anm. 3).

⁵⁴ Es ist hier nicht der Ort, um auf das wohl bekannteste Eskalationsmodell - dasjenige von Herman Kahn - einzutreten, da Kahns Modell sich in völligem Autismus, ohne Bereitschaft zur Kommunikation oder gar zur Perspektivenübernahme vollzieht, und damit von vornherein an den hier behandelten Problemen gar nicht interessiert ist. Vgl. Herman Kahn, Eskalation; Die Politik mit der Vernichtungsspirale, Berlin, Propyläen, 1966, S. 72-73.

Entwicklung (oder umgekehrt: Regression) ist immer eng verknüpft mit sozialem Verhalten.

Die *Eskalationsstufe 1* gehört zum normalen zwischenmenschlichen Alltag. Auch in guten Beziehungen treten immer wieder Momente auf, wo entgegengesetzte Erwartungen, Bedürfnisse oder Ideen zu Konflikten führen, die nur mit grosser Sorgfalt, differenziertem Denken und gegenseitiger Einfühlung - also wechselseitiger Perspektivenübernahme - gelöst werden können. - In dieser Phase werden Spannungen erkannt. Man ist bemüht, mit der Gegenseite sachgerechte Lösungen zu finden und bereit, sich kooperativ zu verhalten. Gelingt es aus irgendwelchen Gründen nicht, einen Konsens zu erreichen, versteift sich einer der Partner und der Konflikt eskaliert auf die nächste Stufe.

Auf der *Eskalationsstufe 2* schwanken die Parteien hin und her zwischen kooperativen und kompetitiven Einstellungen. Man weiss um die gemeinsamen Interessen. Aber die eigenen Anliegen dominieren und nehmen an Gewicht zu. Die differenzierte Informationsaufnahme wird zugunsten von Argumenten der eigenen Seite eingeschränkt. Die Streitfragen werden erweitert, neue Zusammenhänge des Konflikts suggeriert, Logik und Verstand werden eingesetzt, um die Gegenseite zu überzeugen oder zu gewinnen. - Das Streben, sich zu behaupten und keine Schwächung der eigenen Position zuzulassen, wird immer wichtiger und die Versuchung immer grösser, die Ebene rein verbaler Interaktion zu verlassen. Schliesslich wird die Schwelle zur *Eskalationsstufe 3* durch irgendeine *Handlung* überschritten.

Mit der Aufnahme von konkreten Handlungen wächst die Angst, es könnte der Boden für eine gemeinsame Problemlösung verloren gehen. Die Interaktion zwischen den Gruppen wird empfindlicher und gereizter. Die Hoffnungen werden auf aktives Handeln gesetzt; man tut jetzt, worüber man vorher zu debattieren versuchte. Dies wird momentan als befriedigend und entspannend erlebt. Dabei sind die Erwartungen der Parteien paradox: Beide erwarten, durch Druck und Entschlossenheit die Gegenpartei zum Nachgeben zu bringen, sind selber aber nicht bereit, nachzugeben. Damit entsteht der für die Eskalation bezeichnende Widerspruch, dass die beabsichtigte Wirkung einer Massnahme von der Gegenpartei als Signal zur Eskalation und nicht zur Deeskalation verstanden wird.⁵⁵

⁵⁵ Quincy Wright, The Escalation of Conflicts, in: Journal of Conflict Resolution, Vol. 9, 1965, S. 434-442.

Auf dieser *Eskalationsstufe 3* beginnt der Konformitätsdruck innerhalb der eigenen Gruppe. Dieser Konformitätsdruck ist eines der ersten sichtbaren Warnsignale einer sich intensivierenden Eskalation. Abweichende Meinungen, das heisst, unterschiedliche Wahrnehmungs- und Bewertungsweisen des Konfliktverlaufs, werden immer weniger geduldet. Das bringt viele, die eigentlich anderer Meinung sind, zum Schweigen und macht sie zu Mitläufern.⁵⁶ Auflehnung gegen diesen Gruppendruck wird schwierig, da die Gruppe mit starkem Zuwendungsentzug reagiert, der tiefliegende Verlassenheits- und Verlustängste evoziert. Die damit einhergehende Uniformierung der Meinung bringt notgedrungen eine Verengung und Entdifferenzierung der Wahrnehmung mit sich. Die reife, komplexe Sicht der Realität wird einer reduzierten, emotional leichter erträglichen Version geopfert. Damit einher geht auch eine Reduktion der anfänglichen Verhaltens- und Denkielfalt.

Anstelle der Sachfragen und Sachkonflikte treten mehr und mehr die *gestalthaften Eigenschaften* der Gegenpartei ins Zentrum des Interesses und werden so zu Gegenständen der Auseinandersetzung. Kollektive Stereotypen wie Linke, Rechte, Konterrevolutionäre, Grüne, Gnomen, Rassisten etc. werden jetzt immer häufiger zur negativen Charakterisierung des Gegenübers verwendet.

Bei allen Schwierigkeiten hat der Gegner aber immer noch ein Gesicht, das heisst, eine Identität. Es findet ein Wettkampf zwischen den verschiedenen Perspektiven statt, den jeder zu gewinnen hofft. Wie in der dritten emotionalen Entwicklungsphase treten wieder die Themen von Macht und Ohnmacht, Recht, Schuld und Ordnung in den Vordergrund. Bei andauernder Spannung schwindet die Empathiebereitschaft mehr und mehr. Um die eigene innere Spannung abzubauen, weicht man immer häufiger auf *Handlungen* aus, bis "das Mass voll ist" und die Empathiebereitschaft überhaupt verschwindet. Damit ist die *Eskalationsstufe 4* erreicht.

Auf der *Eskalationsstufe 4* regredieren die kognitiven Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster auf die Entwicklungsstufe 2, das heisst, auf das Niveau der Sechs- bis Achtjährigen. Man weiss zwar um die andere Perspektive, aber man ist nicht mehr fähig oder bereit, die Gedanken, Gefühle und die Situation des andern zu erschliessen und für das eigene Verhalten zu berücksichtigen. Da-

⁵⁶ Vgl. Irving L. Janis, *Victims of Groupthink*, Boston, Houghton Mifflin Co., 1972, sowie als Fallstudie Ervin Staub, *The Evolution of Bystanders; German Psychoanalysts and Lessons for Today*, in: *Political Psychology*, Vol. 10, No. 1, 1989, S. 39-52.

mit fallen auch die individuellen Differenzierungen weg - ein weiteres, sehr ernstzunehmendes Indiz der Eskalation.

Im emotionalen Bereich dominiert die "Schwarz-Weiss-Einordnung", das heisst, alles, was "nicht-ich", beziehungsweise "nicht-wir" ist, ist bedrohlich und böse und wird abgelehnt. Damit nimmt der innere Abstand zwischen den Gruppen laufend zu. Gleichzeitig nehmen die gegenseitigen Projektionen zu: Was in den Parteien lebt, aber nicht als zum eigenen Bild gehörig anerkannt wird, wird in die Aussenwelt beziehungsweise auf die Gegenpartei *projiziert*.⁵⁷ Auch eigene bedrängende Regungen werden dem Gegner angelastet, nach der Art: "weil *ich* Angst habe, musst *du* mich bedroht haben." Zudem erleben die Parteien, dass sie von der Gegenseite in bestimmte Rollen gedrängt werden, denen sie kaum entrinnen können, die aber ihrem eigenen Bild von sich nicht entsprechen. Durch diese *projektive Identifikation*⁵⁸ kann es geschehen, dass eine Gruppe sich unbewusst provoziert fühlt zu einem Verhalten, dass dann eben diesem projektiven Bild entspricht.

Das Verhalten der Parteien auf dieser Eskalationsstufe kann nur verstanden werden, wenn man das Ausmass der Regression richtig einschätzt und erkennt, wie diese projektiven Bilder *zwischen* den Parteien stehen und das Geschehen bestimmen. Diese Bilder verfolgen die Parteien wie böse Geister, die sie ablehnen und gleichzeitig dem Gegner anhängen wollen; mit anderen Worten: Beide Seiten provozieren und bekämpfen gleichzeitig ein bestimmtes Verhalten der Gegenpartei. Der Druck auf indifferente Personen oder Gruppen nimmt weiter zu. Wer mit beiden Parteien Kontakt pflegt, macht sich verdächtig.

Kann der Konflikt auf dieser Stufe nicht gestoppt werden, erreicht *die Eskalation eine dramatische Intensivierung*. Dies geschieht dadurch, dass eine Seite eine Handlung begeht oder zu begehen droht, die von der Gegenseite als

⁵⁷ Zum Abwehrmechanismus der Projektion vgl. Anna Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen, in: Die Schriften der Anna Freud, Bd. 1, München, Kindler, 1980, S. 197-355.

⁵⁸ Während bei der Projektion ein eindeutiges Gefühl der Distanz besteht (der *andere* ist böse, geldgierig, schmutzig etc.) ist die projektive Identifikation durch eine mangelhafte Selbst-Objekt-Differenzierung gekennzeichnet. Damit bleibt der projizierte (destruktive, aggressive etc.) Impuls wie auch die Angst vor diesem im eigenen Erleben präsent und der andere muss laufend unter Kontrolle gehalten werden. Je intensiver und primitiver diese projektive Phantasie ist, umso mehr erlebt sich der Empfänger so, wie der andere ihn in seiner projektiven Phantasie haben will. Siehe dazu: Melanie Klein, Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen, in: Thorner, Das Seelenleben des Kleinkindes (siehe Anm. 35); Th.H. Ogden, On Projective Identification, in: International Journal of Psychoanalysis, Vol. 60, 1979, S. 357-374.

Kränkung, als "Gesichtsverlust" erlebt wird, auf den sie sich entsprechend zu reagieren gezwungen fühlt.⁵⁹

Auf der *Eskalationsstufe 5* bereitet sich als deutliches Zeichen einer progressiven Regression die umfassende Ideologisierung und Totalisierung der Gegensätze aus. Es geht um "Heilige Werte", um Überzeugungen und übergeordnete moralische Verpflichtungen. Diese entbinden den Einzelnen von der schweren Bürde persönlicher Verantwortung. Der Diskurs nimmt geradezu mythische Dimensionen an. Symbiotische Empfindungen in der Gruppe verstärken sich bis zum Gefühl von "Wir (zwei) sind eins", das von Omnipotenzphantasien begleitet wird. Hier führt die Eskalation zum halluzinatorisch-narzisstischen Geschehen⁶⁰, zum "autistischen Zirkelprozess".⁶¹

Das ganze Selbst- und Weltbild wird damit in den Konflikt hineingezogen das heisst, die individuellen Wahrnehmungen und Bewertungen in bezug auf den Konflikt schwinden und es gibt nur noch das *eine* Bild, das von allen geteilt wird. Der Einzelne versteht sich in bezug auf die Gegenpartei nunmehr fast ausschliesslich als Mitglied seiner Gruppe, wie er auch den Gegner nur noch als Exponenten der vom Feindbild geprägten Rolle versteht: Interpersonelles Verhalten ist wie ausgelöscht, Intergruppenverhalten bestimmt das Geschehen. Die Gewalt nimmt dementsprechend unpersönliche, indirekte Formen an, die Wahrnehmung der Gegenseite erstarrt zum Feindbild.

Damit ist die emotionale Einordnung von Informationen wieder auf die frühkindlich-elementare Einordnung in die Gegensatzpaare Fremd / Eigen, Bedrohlich / Sicher, beziehungsweise Böse / Gut reduziert, und im kognitiven Bereich repräsentiert der eigene Gesichtspunkt *die* Realität. Auf diesem Eskalations- oder Regressionsniveau gibt es keine *qualitativ* unterschiedlichen Denk- und Gefühlsweisen mehr.

⁵⁹ Robert Kennedy schildert in seinem Buch über die kubanische Raketenkrise eindrücklich, wie weder die UdSSR noch die USA einen Krieg über Kuba zu entfachen wünschten, wie aber beide Seiten mit der Möglichkeit rechnen mussten, dass der Gegner - um seine Sicherheit, oder sein Gesicht, oder seinen Stolz zu wahren - einen Schritt tun könnte, der den anderen - aus den gleichen Gründen - dazu zwingen würde, gleichzuziehen. Damit wäre die Eskalation in einen bewaffneten Krieg unvermeidbar geworden. Robert F. Kennedy, *Thirteen Days; A Memoir of the Cuban Missile Crisis*, New York, W.W. Norton & Company Inc., 1969, S. 62.

⁶⁰ L.F. Richardson, *Arms and Insecurity; A Mathematical Study of the Causes and Origins of War*, Pittsburgh, Boxwood Press, 1960.

⁶¹ Karl W. Deutsch/Dieter Senghaas, *Die brüchige Vernunft von Staaten*, in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Kritische Friedensforschung*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1971, S. 151.

Mit dem Streben nach Kontrolle der Gesamtsituation, gekennzeichnet durch Drohungen und Angstprovokationen, eskaliert das Geschehen dann weiter. Um glaubwürdig zu bleiben und den Feind von einem Gewaltakt abzuhalten, sieht sich der Drohende gezwungen, selbst Gewaltakte zu unternehmen. Dies wiederum beweist dem Bedrohten die Aggressivität des Drohenden und provoziert Gegengewalt und damit weitere Eskalation, die bis zur totalen Vernichtung und Selbstvernichtung führen kann. Der Feind wird zum "Sachobjekt" entwertet und völlig dehumanisiert. Damit schwindet jede Gemeinsamkeit, damit schwinden auch alle menschlichen Normen und Skrupel. Der Abbau und die Demontage der emotionalen und kognitiven Ordnungsmuster, die dem Menschen Empathie und Differenzierung ermöglichen, ist auf diesen Eskalationsstufen in bezug auf den Umgang mit dem Feind umfassend.⁶² Im Umgang mit der eigenen Gruppe hingegen ist es den gleichen Menschen - aufgrund der wiederbelebten frühkindlichen Spaltungsvorgänge von "Gut" und "Böse" - möglich, innerhalb ihrer eigenen ("guten") Gruppe scheinbar normal und menschlich zu funktionieren. Dies macht es dem unerfahrenen oder unwissenden Beobachter schwer, mit ihrer effektiv tief regredierten Selbst- und Fremdwahrnehmung zu rechnen und diese bei allfälligen Konfliktlösungsmaßnahmen auch bewusst in Betracht zu ziehen.

9. Zur Funktion von Feindbildern

Um sich in seiner Umwelt zurechtzufinden, ist der Mensch gezwungen, aus einer chaotischen Fülle von Informationen ein Ordnungssystem aufzubauen, das ihm hilft, Erfahrungen einzuordnen, Gegenwärtiges richtig zu beurteilen und Zukünftiges möglichst genau abzuschätzen. Der weitaus grösste Teil dieser Informationsverarbeitung scheint *vor* der bewussten Steuerung zu geschehen, so zum Beispiel in der durch das Kleinhirn gesteuerten "automatischen" Koordination der Körperbewegungen, in der visuellen Informationsverarbeitung oder während des Sprechens. Diese Art der vorbewussten Informationsverarbeitung scheint weit umfassender zu sein als alles, was dem Menschen im kognitiven Bereich möglich ist. Dabei zeigt sich - auch in den sozialen Bezügen - eine systematische Regelmässigkeit in der Art und Weise, wie die

⁶² Beispiele für diesen Vorgang liefert Robert Jay Lifton, *Home from the War; Vietnam Veterans, Neither Victims nor Executioners*, New York, Simon and Schuster, 1973.

menschliche Informationsverarbeitung mit gegensätzlichen, widersprüchlichen und Unsicherheit auslösenden Informationen umgeht.⁶³

In dieses überlebenswichtige Ordnungssystem gehören auch die sogenannten Stereotypen, die in der heutigen Vorurteilsforschung nicht mehr einfach nur als irrationale und negative Verzerrungen eingestuft werden. Stereotypen sind zunächst einmal Kategorien, die die soziale Umwelt in verständliche und überschaubare Einheiten aufteilen, damit Chaos verhindern und eine auf gemeinsamen Werten, Erwartungen und Vorstellungen aufgebaute Organisation und ein entsprechend sinnvolles Verhalten in der sozialen Umwelt möglich machen.⁶⁴ So gehören zum Beispiel Alter, Geschlecht, Beruf, Nationalität, Sprache, aber auch Kriterien wie Körpergrösse oder Standestitel - um nur einige Beispiele zu nennen - zu den allgemeinsten Stereotypen und einfachsten diesbezüglichen Orientierungskategorien.

Die Voraussetzungen für diese gemeinsamen Wahrnehmungs- und Handlungsmuster werden in der emotionalen Entwicklung über die Prozesse der Internalisierung und Identifikation geschaffen.

Feindbilder nun sind ein pathologisches Extrem dieser überlebenswichtigen Funktionen von Abgrenzung, Kategorisierung und Unterscheidung, da sie einer Rückentwicklung auf frühkindliche Affekt-, Wahrnehmungs- und Erkenntnis-muster entsprechen. Zudem nennen wir sie pathologisch, weil bei Feindbildern die Perspektiven-Übernahme völlig ausfällt und die Affekte auf die ursprüngliche und primitive Gut/Böse-(Freund/Feind)-Spaltung reduziert sind, das heisst, es fehlt der für einen realitätsgerechten Umgang mit der Umwelt notwendige reziproke Wahrnehmungs- und Einfühlungsvorgang.⁶⁵

⁶³ Der amerikanische Politologe John D. Steinbruner unterscheidet fünf Prinzipien, mit deren Hilfe der menschliche Erkenntnisapparat aus der amorphen Masse verfügbarer Informationen eine zusammenhängende Welt konstruiert: 1. Zuordnung durch Erinnerung (inferential memory), 2. Widerspruchsfreiheit (consistency), 3. Realitätsbezug (reality principle), 4. Einfachheit (simplicity) und 5. Stabilität (stability), vgl. dazu John D. Steinbruner, *The Cybernetic Theory of Decision*, Princeton, Princeton University Press, 1974, S. 95-102.

⁶⁴ Walter G. Stephan/David Rosenfield, *Racial and Ethnic Stereotypes*, in: Arthur G. Miller (ed.), *In the Eye of the Beholder; Contemporary Issues in Stereotyping*, New York, Praeger Publishers, 1982, S. 92.

⁶⁵ In der Schizophrenieforschung weisen sowohl Arieti wie auch Cameron darauf hin, dass eine angemessene Sozialisation sowie reifes Denken eine Organisation der Wahrnehmung erfordern, in der nicht nur das eigene Verhalten, sondern auch das implizierte reziproke Verhalten repräsentiert ist. - Silvano Arieti, *Interpretation of Schizophrenia*, New York, Robert Brunner, 1958; N. Cameron, *Perceptual Organization and Behaviour Pathology*. in: R.R. Blake/G.V. Ramsey, (eds.), *Perception; An Approach to Personality*, New York, Ronald, 1951, pp. 283-306, in: Geulen, *Perspektivenübernahme und soziales Handeln*, S.220 (siehe Anm. 43).

Trotzdem entspricht die *Funktion* der Feindbilder der Funktion der Stereotypen mit dem entscheidenden Unterschied, dass es sich dabei nicht mehr einfach um Orientierungshilfen und *-hypothesen*, sondern um Orientierungsdiktate handelt. Feindbilder *ordnen* bedrohliche und unverständliche Ereignisse auf kategorische Art. Sie *erklären* die schwierige Realität, indem sie *eine* Gruppe (Hexen, Juden, Kommunisten, Türken, und so weiter) als Verursacher der Kalamität festlegen. Damit werden die eigenen Werte erhöht, die Gruppenkohäsion gestärkt, der diffuse innere Angstdruck kann nach aussen verlegt werden.

Damit wird auch, wie bei den Stereotypen, Chaos verhindert, und auf primitivster Stufe eine gemeinsame Basis von Werten, Erwartungen und Vorstellungen von der sozialen Umwelt gebildet.

10. Zu den Wirkungen von Feindbildern

Feindbilder sind immer das Resultat einer Eskalation, die einhergeht mit einem stufenweisen Zerfall der differenzierten kognitiven und emotionalen Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster.

Die Auswirkungen dieser Regression sind wichtig: Feindbilder verändern die menschliche Psyche, den menschlichen Verstand, das menschliche Verhalten. Empathie und Identifikation lösen sich auf, die Entdifferenzierung geht so weit, dass Menschen, die als Feinde wahrgenommen werden, nicht nur ihrer Individualität beraubt werden, sondern gar nicht mehr als "Mit-Menschen" empfunden werden.

Emotional dominiert innerhalb der *eigenen* Gruppe das symbiotische Gefühl, "Wir (zwei) sind eins". Der *feindlichen* Gruppe gegenüber dominiert die ursprünglichste emotionale Einordnung der frühen Kindheit gemäss dem Schema: "alles, was "Nicht-(Ich)Wir" ist, ist bedrohlich und böse.

Kognitiv dominiert die egozentrische Wahrnehmung, bei der der eigene Gesichtspunkt die Realität schlechthin repräsentiert.

Der Druck der symbiotischen Bündnisgefühle innerhalb der Gruppe schafft auch *innerhalb* der Gruppe eine De-Individualisierung, die gravierende Ausmasse annehmen kann. Persönliche Verantwortung, Schuldgefühle, Skrupel, Gewissens-Angst, moralisch-ethische Normen - alles grundlegende Elemente der Einfühlung - verschwinden in bezug auf den Umgang mit dem Feind, der oft gar nicht mehr als Mensch wahrgenommen wird. Ohne die üblichen Hemmungen und Barrieren in sich zu spüren, wird der Mensch fähig, zu töten und zu quälen.⁶⁶ Mord, Blutrache, Folter und kriegerische Massenvernichtungen sind die Folge und begleiten die Kulturgeschichte der Menschheit seit frühester Zeit.⁶⁷

Betrachtet man die Ausmasse und Implikationen einer auf Feindbilder regredierten Selbst- und Fremdwahrnehmung, wird es schwierig, diese nur als Ausdruck menschlicher Destruktivität und Aggressivität zu verstehen. *Viel Umfassenderes, Elementareres kommt hier zum Ausdruck, in dessen Bannkraft bei bestimmten Voraussetzungen die spezifisch menschlichen, ontogenetisch erworbenen Fähigkeiten progressiv zu erlöschen scheinen und den Menschen auf ganz primitive, frühe, vor-individuelle Stufen zurückwerfen.*

11. Zum Abbau von Feindbildern

Beim Abbau von Feindbildern muss also zunächst einmal um eine "Re-Individualisierung" gerungen werden, gerungen deshalb, weil ein solcher Prozess eine grosse Herausforderung und Anstrengung bedeutet. Ohne bewusste Willensanstrengung, aber auch ohne Kenntnis der Eskalationsdynamik, ist ein Abbau von Feindbildern im Sinne von tragfähigen Veränderungen kaum möglich. Es müssen Wege gefunden werden, wie die auf Intergruppen-Verhalten erstarrte Interaktion sich langsam auflösen lässt in interpersonelle Interaktion, wie im emotionalen Bereich die Wahrnehmung des Feindes sich wieder differenziert und damit individualisiert, und wie im kognitiven Bereich die Stufen der Perspektivenübernahme langsam wieder erklimmen werden können. Dabei müssen die Stufen vom egozentrischen Gesichtspunkt über das Ak-

⁶⁶ Robert Jay Lifton berichtet von der Aussage eines Soldaten, der meinte, Feinde zu töten sei kein grösseres Verbrechen als DDT auf störende Insekten zu streuen, in: Miller, *In the Eye of the Beholder*, S.480 (siehe Anm. 64); vgl. auch Martin Daly/Margot Wilson, *Homicide*, New York, Aldine de Gruyter, 1988.

⁶⁷ Vogel, *Vom Töten zum Mord*, S.32 (siehe Anm. 25); Walter Burkert, *Homo Necans*, Berlin, Walter De Gruyter & Co., 1972.

zeptieren, dass es überhaupt einen andern als den eigenen Standpunkt geben kann, hin zur Bereitschaft, sich diesen anderen Standpunkt anzuhören, um ihn dann sogar noch zum eigenen Standpunkt wieder in Beziehung zu setzen, bis hin zum gemeinsamen Suchen einer wechselseitig akzeptablen Lösung sorgfältig rekonstruiert werden.

Abbau von Feindbildern bedeutet also "Re-Individualisierung" und Wiederaufbau der emotionalen und kognitiven Differenzierungen. Das kann nur in Individuen geschehen und muss auf zwei Seiten hin erfolgen: nach innen, das heisst, innerhalb der eigenen Gruppe, wo sich schon früh in der Eskalationsphase eine Intoleranz gegenüber unterschiedlichen Bewertungen und Wahrnehmungen entwickelt, und nach aussen, das heisst, dem Feind selber gegenüber, der als stereotype Kategorie nicht nur seine Individualität, sondern oft auch seine Menschlichkeit verloren hat. Das heisst mit anderen Worten, dass auch im praktisch-politischen Bereich der Abbau primär über einzelne - oder von einzelnen her - erfolgen muss.⁶⁸

Man hat lange geglaubt, *Kontakt* an sich trage wesentlich zum Abbau von Feindbildern bei. Wenn verfeindete Gruppen Gelegenheit hätten, sich kennenzulernen, würde das gegenseitige Akzeptanz und Verständnis fördern und Konflikte reduzieren. Entsprechend wurden Bildungsprojekte, Studentenaustausch, Sportanlässe, gemeinsame Konferenzen und so weiter unternommen.

Neuere Forschungsergebnisse zeigen aber deutlich, dass Kontakte nur unter ganz bestimmten Bedingungen positive Auswirkungen haben, oder umgekehrt: unvorbereitete oder erzwungene Kontakte sind oft kontraproduktiv.⁶⁹

Was für Kriterien müssen erfüllt sein, damit konstruktive Begegnungen möglich werden?

⁶⁸ Vgl. Herbert C. Kelman/S.P. Cohen, *The Problem-Solving Workshop; A Social Psychological Contribution to the Resolution of International Conflicts*, in: *Journal of Peace Research*, Vol. 13, 1976, S. 79-90.

⁶⁹ Wolfgang Stroebe/A.W. Kruglanski/D. Bar-Tal/M. Hewstone (eds.), *The Social Psychology of Intergroup Conflict; Theory, Research and Applications*, Berlin/Heidelberg, Springer-Verlag, 1988; Miller, *In the Eye of the Beholder* (siehe Anm. 64); Dan Landis/Harry R. Day/P.L. McGrew/James A. Thomas/Albert B. Miller, *Can a Black "Culture Assimilator" Increase Racial Understanding?* in: *Journal of Social Issues*, Vol. 32, 1976, S. 169-183; John W. Burton, *Resolving Deep-Rooted Conflict, A Handbook*, Lanham/New York/London, University Press of America, 1987.

Überraschenderweise zeigt es sich aufgrund verschiedenster Experimente , dass *vor* jedem persönlichen Kontakt zuerst sorgfältige und differenzierte Informationen über die andere Gruppe vermittelt werden müssen, so zum Beispiel über ihre Geschichte, ihre Errungenschaften, ihre Normen, ihren Lebensstil, allenfalls auch über ihre unterschiedlichen Konzepte der Lebensgestaltung und der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Diese Informationsphase kann verglichen werden mit den Übungen eines Piloten an einem Simulator, wo die Gefahr eines Absturzes nur theoretisch gegeben ist. In Abwesenheit des Feindes sind die gefühlhaften Anteile weniger dominant, und dadurch wird es eher möglich, das stereotype Feindbild durch Informationen zu modifizieren und durch ein individualisiertes Bild des Feindes und seiner legitimen Bedürfnisse zu ersetzen.

Erst durch die Aufnahme (im Sinne der Annahme) dieser Informationen können bei der darauf folgenden Kontaktperiode die Gefahren der vom Feindbild her geprägten Schwarzweiss-Wahrnehmungsmuster überwunden werden.

Die *sorgfältige Kombination von Information und Kontakt* bildet die Grundlage der Kommunikation, muss aber noch ergänzt werden durch ein *Kommunikationstraining* der Gesprächspartner. Bei so heiklen und oft auch hochempfindlichen Begegnungen wird die Art und Weise des sich Mitteilens, die Wortwahl, das aktive Zuhören und so weiter vorrangig wichtig. So fanden Krauss und Deutsch bei ihrer klassischen Untersuchung über die Auswirkungen der Kommunikation bei eskalierten Konflikten, dass effektive Entspannung erst möglich wurde, nachdem die Beteiligten ein Kommunikationstraining mitgemacht hatten und sich der Wichtigkeit dieser Faktoren entsprechend bewusst geworden waren.⁷⁰

Herbert Kelman trainierte Israelis, Palästinenser und Ägypter in Perspektiven-Übernahme und in Kommunikation, bevor er die drei Gruppen zu gemeinsamen Gesprächen zusammenführte, mit dem Erfolg, dass ein konstruktives, offenes Gespräch möglich wurde, trotz der nach wie vor vorhandenen tiefen Meinungsunterschiede.⁷¹ Ohne die *gegenseitige Bereitschaft* zuzuhören, ohne *bewusste Anstrengung*, den andern im Gespräch Gleichberechtigung zu-

⁷⁰ R.M. Krauss/Morton Deutsch, Communication in Interpersonal Bargaining, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 4, 1966, S. 572-577.

⁷¹ Pruitt/Rubin, Social Conflict, S. 170 (siehe Anm. 3).

zubilligen, und ohne ein *Mindestmass an sprachlicher Übereinstimmung* ist kein Dialog möglich.

Beim Problem des Abbaus von Feindbildern zeigen jüngste Experimente aus Israel, dass *gemischte Lehrergruppen* aus Israelis und Palästinensern nach geeigneter Vorschulung die Eskalation von Feindbildern, das heisst, die kognitive Regression sowohl bei sich als auch bei ihren Schülern weitgehend verhindern konnten. Zur Vorbereitung dieser Lehrer gehörte:

1. eine Einführung in die Erkenntnistheorie (wie entsteht Wissen und unter welchen Bedingungen verändert es sich?)
2. eine Einführung (durch anerkannte Experten) in die Geschichte, Religion, Ethik und Soziologie der gegnerischen Gruppe (solide Kenntnis der gegnerischen Gruppe und ihrer Perspektive erweist sich als entscheidend!), und
3. die Durchführung von gemeinsamen Workshops, in denen einerseits die eigenen Gefühle zum Ausdruck gebracht werden können, und andererseits Materialien und Instrumente erarbeitet werden können, um die Vorurteile in bezug auf den Gegner durch ein sachliches und differenziertes Wissen zu ersetzen.⁷²

In der neueren Konfliktforschung wird vermehrt auf die Bedeutung der sogenannten *Vor-Verhandlungen* hingewiesen. Hier geht es quasi im Sinne einer diagnostischen Phase darum, ohne die Belastung durch die Notwendigkeit zur öffentlichen Darstellung einer Position Informationen mit der Gegenseite auszutauschen und eine gegenseitige Annäherung zu ermöglichen. Als wesentliche Arbeit stellt sich die genaue Abklärung aller Einzelaspekte im "Konflikt-Dreieck"⁷³ - zwischen Missverständnissen, Interessen-Gegensätzen und Feindseligkeit - heraus. Es geht hier um ein informelles, emotional und kognitiv aber sehr komplexes Erkunden von gegenseitigen Interessen, Wahrnehmungen, Bedürfnissen, Ängsten und so weiter. (Erstaunlich die Feststellung, dass insbesondere in diesem Bereich des systematischen Umgangs mit Missverständnissen noch nicht viele Forschungsergebnisse vorliegen.)

Im Laufe dieses Vorganges sind die Teilnehmer gezwungen, selber klar zu werden und zu definieren, was sie eigentlich wollen und anstreben, bezie-

⁷² Tali Ben-Gal/Daniel Bar-Tal, Training Teachers for Jewish-Arab Coexistence in Israel, Paper Presented at the Annual Meeting of the International Society of Political Psychology, June, 1989, Tel Aviv.

⁷³ Richard Ned Lebow, Interdisciplinary Research and the Future of Peace and Security Studies, in: Journal of Political Psychology, Vol. 9, No. 3, 1988, S. 507-525.

hungsweise wie weit sie in einem Kompromiss zu gehen bereit sind, beziehungsweise welche Grundwerte nicht kompromissfähig sind.⁷⁴ Die übliche Annahme, man wisse das alles, sowohl von sich selber wie vom Gegner, erweist sich als überraschend trügerisch. Im Laufe dieses Vorganges geht es aber auch um das gegenseitige Anerkennen und Respektieren von heftigen Gefühlen wie Feindseligkeit, Wut, Trauer, Schuld und Verlust, und die Erarbeitung einer Ebene, auf der der gegenseitige Konflikt auch als gemeinsame Geschichte gesehen werden kann. Es geht also um die Erweiterung der Wahrnehmung eines tiefen Konflikts, der für beide Seiten bedrohliche und teilweise unüberwindbar scheinende Aspekte hat. Die Anerkennung, dass Ängste, Abneigung und Vorbehalte nicht das Monopol der eigenen Gruppe sind, sondern dass diese von der feindlichen Gruppe ebenso geteilt werden, verunsichert und stellt die eigene Position in Frage, ist aber Voraussetzung dafür, überhaupt einen Abbau feindlicher Gefühle und Vorstellungen in Gang zu bringen. Gelingt das (noch) nicht, kann man sich aus solchen inoffiziellen Vorverhandlungen ohne grosses Aufsehen zurückziehen. Oft braucht es für so schwierige Prozesse viele Anläufe. Auf diesem Wege kann jene gemeinsame Basis erarbeitet werden, die zum Gelingen der offiziellen Verhandlungen viel beitragen kann.

Erst langsam, zähflüssig und mühsam entwickeln sich Möglichkeiten, die eigenen inneren Ursachen der Feindschaft zu überdenken. Hier beginnt dann die Schnittstelle zwischen Abbau und Prävention, wo sich eine grundsätzliche Veränderung im Verständnis von Feindschaft aufbauen kann.

Bei der grossräumigen Implementierung des Abbaus von Feindbildern sind drei Gebiete von besonderer Bedeutung: *erstens* die Öffentlichkeitsarbeit, *zweitens* die Entwicklung von Bildungs- und Erziehungsprogrammen, und *drittens* der Aufbau von Beziehungsnetzen.

Bei der Öffentlichkeitsarbeit ist es ratsam, Informationen über den Feind von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus zu vermitteln. Einerseits sollen die positiven Leistungen und Beiträge gewürdigt, wie auch Ähnlichkeiten aufgezeigt werden. Andererseits sollen Unterschiede nicht verwischt, sondern dargestellt und erklärt und als legitim und tolerierbar herausgearbeitet werden. Durch Individualisierung in einzelnen Lebensgeschichten soll das kollektive

⁷⁴ John W. Burton, Conflict Resolution as a Function of Human Needs, in: Roger A. Coate/Jerel A. Rosati (eds.), The Power of Human Needs in World Society, Boulder (Co.)/London, Lynne Rienner Publishers, 1988, S. 187-204.

und anonyme Feindbild aufgebrochen werden. Erfolgreiche Beispiele für eine gelungene Perspektivenübernahme durch Individualisierung stellen die Filme "Holocaust", "Roots" oder "Cry Freedom" dar. Aber gerade die Kenntnis der Funktion von Vorurteilen und Stereotypen lässt Hoffnungen auf eine dauerhafte Veränderung durch Information allein als gering erscheinen. Menschen mit Vorurteilen *wollen* gewisse Informationen gar nicht aufnehmen oder neigen dazu, diese im Sinne ihrer Vorurteile zu verdrehen (kognitive Dissonanz).⁷⁵

Im Bereich Bildung und Erziehung geht es sowohl um Probleme des Abbaus von Feindbildern wie um präventive Massnahmen gegen die Entstehung von Feindbildern. Eine solide, differenzierte Schulung auf den Gebieten der sozialen Perspektivenübernahme, der Vorurteilsforschung und der Konfliktodynamik wäre auf allen Bildungsstufen wünschenswert und mit Hilfe der Forschungsergebnisse Piagets auch stufengerecht möglich. Es zeigt sich aus verschiedensten Experimenten, dass eine solche Schulung zu grundlegenden inneren Veränderungen führen kann.⁷⁶

Im weiteren ist ein Aufbau eines gemeinsamen Netzwerkes zwischen anerkannten Politikern, Forschungsinstituten und Medien grundlegend wichtig, um die systematische und kontinuierliche Arbeit am Abbau des Feindbildes möglich zu machen. Ohne die positive Unterstützung dieser offiziellen Legitimatoren kann auf die Dauer diese anspruchsvolle und belastende Arbeit nicht durchgehalten werden.

Es ist zu hoffen, dass mit vertiefter und verbreiteter Kenntnis der Probleme von emotionaler und kognitiver Reifung und der Eigenarten der Eskalationsdynamik häufiger die Möglichkeiten ergriffen werden, um solche regressiven Prozesse schon in ihren Anfängen zu stoppen und dafür zu sorgen, dass Empathie nicht erlischt und neue, kreative Wege gefunden werden, um mit Konflikten und Interessengegensätzen umzugehen. Dabei "müssen wir uns ebenso

⁷⁵ Das Vorhandensein von "unvereinbaren" Informationen (= Dissonanz) wird als irritierend und bedrohlich erlebt. Der betroffene Mensch strebt danach, Konsonanz zu erlangen. Er tut dies, indem er durch selektive Wahrnehmung und selektive Aufnahme von Informationen jeder Situation und Information ausweicht, die die Dissonanz wiederbeleben oder verstärken könnte. Vgl. dazu Leon Festinger, *A Theory of Cognitive Dissonance*, Stanford, Stanford University Press, 1957.

⁷⁶ Michael J. Chandler, *Egozentrismus und antisoziales Verhalten: Erfassen und Fördern der Fähigkeiten zur sozialen Perspektivenübernahme*, in: Geulen, *Perspektivenübernahme und soziales Handeln*, S. 471-484 (siehe Anm. 43).

bemühen, andere besser zu verstehen, wie wir uns dafür einsetzen (müssen), selber besser verstanden zu werden."⁷⁷

⁷⁷ Der Schweizer Bundesrat René Felber, in: Chance Schweiz, Nr. 2, Juni 1989, S. 5.

Bisher sind folgende Hefte erschienen:

- Nr. 1 Kurt R. Spillmann:
Konfliktforschung und Friedenssicherung
- Nr. 2 Kurt R. Spillmann:
Beyond Soldiers and Arms: The Swiss Model of Comprehensive Security Policy
- Nr. 3 Kurt R. Spillmann:
Die Kubakrise von 1962: geschichtliche, politische und strategische Hintergründe
- Nr. 4 Beat Näf / Kurt R. Spillmann:
Die ETH-Arbeitstagung zur schweizerischen Sicherheitspolitik vom 29. Juni 1987 - Bericht und Auswertung
- Nr. 5 Beat Näf / Kurt R. Spillmann:
Die ETH-Arbeitstagung zur schweizerischen Sicherheitspolitik vom 7. Dezember 1987 - Bericht und Auswertung
- Nr. 6 Jacques Freymond:
La menace et son évolution dans les domaines militaires et civils dans l'optique de la recherche scientifique et universitaire
- Nr. 7 Christian Kind:
Extended Deterrence - Amerikas Nukleargarantie für Europa
- Nr. 8 Franz Martin Aebi:
Der Weg zum Weiterleben - Morphologische Studie zu einer zeitgemässen Planung einer Strategie der staatlichen und gesellschaftlichen Selbstbehauptung
- Nr. 9 Madeleine Hösli / Kurt R. Spillmann:
Demographie und Sicherheitspolitik: Nationale Aspekte - Bericht und Auswertung der ETH-Arbeitstagung vom 5. Dezember 1988
- Nr. 10 Richard D. Challener:
John Foster Dulles: The Certainty/Uncertainty Principle
- Nr. 11 Dominique Wisler:
Vers une nouvelle politique de sécurité

Alle diese Ausgaben können zu einem Preis von SFR. 5.-- je Exemplar über nachfolgende Adresse bezogen werden:

Forschungsstelle für Sicherheitspolitik
und Konfliktanalyse
ETH-Zentrum
8092 Zürich